

**PROGRAMM MIT
WELCHEM ZUR FEIER
TAUSENDJÄHRIGER
ERINNERUNG AN
HRABANUS MAURUS...**

Carl SCHWARTZ (Director des
Kurfürstlichen Gymnasiums zu Fulda.)



Bemerkungen

zu

Egil's Nachrichten über die Gründung und Urgeschichte des Klosters Fulda.

Die von dem heil. Egil verfaßte Vita Sancti Sturm, die bedeutendste und reichhaltigste Quelle der Urgeschichte Fulda's, gehört zu denjenigen nicht sehr zahlreichen biographischen Werken des früheren Mittelalters, welche neben der den meisten Schriften dieser Gattung ausschließlich eigenen panegyrisch-abeltschen Tendenz auch die Aufgabe eigentlicher Geschichtsschreibung zu lösen sich versehen und durch verständige Auswahl und Behandlung des Stoffes, durch Wahrheitsliebe und Genauigkeit, durch Einfachheit und Würde der Darstellung sowie endlich durch das Streben nach Reinheit und Richtigkeit des sprachlichen Ausdruckes von dem im Zeitalter Karls des Großen neu aufblühenden wissenschaftlichen Geiste und Leben ein sehr erfreuliches Zeugnis ablegen. Egil, der dem um die Pflege christlicher Cultur in unserem Vaterlande so hochverdienten Kloster Fulda, als vierter in der Reihensfolge seiner Äbte, zwar nur kurze Zeit (818—822), aber mit ruhmvoller und segensreicher Thätigkeit vorstand und jedenfalls einer der edelsten und liebenswürdigsten Männer war, welche auf dem ehrwürdigen Boden Fulda's zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit gewirkt haben,*) schrieb das genannte Werk ohne Zweifel bald nach dem Tode des heil. Sturm in's, seines Vande-

*) Egil wurde, nachdem 817 Raigar, der dritte Abt des Klosters Fulda, seiner Würde entsagt worden war, 818 in hohem Alter zum Abte gewählt (Enhardi Fuld. Ann. a. 817 u. 818, bei Perg. I, 356). Die erste Urkunde, in welcher er als Abt aufgeführt wird, ist vom 18. Febr. 819 (Dronke Cod. Dipl. Fuld. Nr. 378, p. 171); die beiden letzten Urkunden, deren Datum sich bestimmt ermitteln läßt, sind vom 24. Mai 819 (Dronke Nr. 396 u. 397, p. 179 u. 180). Von zwei andern Urkunden, welche gewöhnlich für jünger als jene beiden gehalten werden (Dronke Nr. 398 u. 399, p. 180), hat die erste ein offenbar falsches, die zweite gar kein Datum. Die erste Urkunde, in welcher Prabar, Egil's Nachfolger, als Abt erscheint, ist vom 28. Oct. 822 (Dronke Nr. 400, p. 181). Egil suchte die auf ihn gefallene Wahl zum Abte, da er von Körperleiden gedrückt war, anfangs abzulehnen, entschloß sich aber endlich auf bringende Bitten seiner Ordensbrüder, die wegen seiner Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Sittenreinheit in hohem Ansehen stand, das ihm übertragene Amt anzunehmen, welches er mit großer Auszeichnung verwaltete. Er vollendete den durch Raigar's Absetzung unterbrochenen Ausbau der Hauptkirche, welche er mit zwei unterirdischen Gewölben (Krypten) versah, und am 1. November 819 erfolgte mit großer Feierlichkeit durch den Erzbischof Heilsholtz von Mainz die Einweihung der neuen Kirche und die Translation der Gebeine des h. Bonifacius in die obliche Krypte. Egil ist auch der Erbauer der berühmten St. Michaelskirche zu Fulda, jenes höchst merkwürdigen Denkmals christlich-königlichen Baukunst, deren Wiederverstellung zur Freude aller Verehrer christlicher Kunst, unter der ausgereicherten Leitung des Herrn Prof. Dr. Lange, im laufenden Jahre vollendet worden ist (vgl. Angler, Festschrift der Kunstgeschichte, S. 357, besonders aber Lange, die St. Michaelskirche in Fulda. Eine Beschreibung und geschichtliche Darstellung dieser Kirche mit den bei ihrer Restauration seitens gemeinen Stundbüchern). Auch von dem Bau eines neuen Klosters begann der unermüdete Egil, doch erlebte er nicht dessen Vollendung. Unter Egil nahm Prabar seine durch

mannes und Verwandten, *) der länger als zwanzig Jahre sein Lehrer gewesen war, also um das Jahr 780, und zwar, wie er in dem an die Jungfrau Augilbruth, **) von welcher er zur Abfassung dieses Werkes aufseherbet worden war, gerichtetem Prologe angibt, nach den Mittheilungen glaubwürdiger Zeugen oder auch nach eigenen Erlebnissen, ***) zu welchen letzteren namentlich seine Theilnahme an dem Auszuge der Mönche, welche den Leichnam des heil. Venisfacius vor dem verheerenden Zuge der Sachsen in Sicherheit brachten (778) und die letzten Augenblicke des heil. Sturmius gehören. Das Werk zeichnet sich außer den erwähnten Eigenschaften auch durch Anschaulichkeit, Lebendigkeit und Wärme der Darstellung vorthellhaft aus und namentlich müssen die Erzählungen von Sturm's Verbannung, seiner Begegnung mit Pippin in der königlichen Hofcapelle, seiner Rückkehr nach Fulda sowie von seinen letzten Augenblicken zu dem Angehendsten gerechnet werden, was uns die mittelalterliche Historiographie überhaupt aufbewahrt hat. Auch die Genauigkeit der Lebensbeschreibung in chronologischen und geographischen Angaben verdient als ein wesentlicher Vorzug derselben hervorgehoben zu werden.

Zu bedauern ist, daß sich von dem so wichtigen Werke Egil's, welches bei den Mönchen des Klosters Fulda, denen es zur Prüfung vorgelegt worden war, mit Recht in großem Ansehen stand und bei Tische sehr oft zur Erbauung und Belehrung vorgelesen wurde, aus den ersten Jahrhunderten nach seiner Abfassung keine Handschrift erhalten hat, indem von den beiden vorhandenen Handschriften die eine, der Heilbronner Gobez, welche sich auf der Universitätsbibliothek zu Erlangen befindet, dem 13. Jahrhunderte angehört, die andere, der Bamberger Gobez, erst im Jahre 1417 geschrieben ist. Nach der letzteren Handschrift veranstaltete Brower die älteste Ausgabe in den *Sideribus Germaniae* (Mainz 1616), welchem Curius Vitae S. S. ad 17. Dec.,

Katgar's Härte und andere widrige Umstände unterbrochen segensvolle Wirksamkeit als Vorsteher der Klosterschule wieder auf, welche bald in neuem Glanze erblüht. In inniger Freundschaft lebte der Abt mit dem gelehrten Draban, mit welchem er oft über wissenschaftliche Gegenstände sich unterhielt, und volle Einigkeit herrschte im Kloster Fulda unter seiner weisen Verwaltung. Einer der schönstenzüge aus Egil's Leben ist, daß er es war, der bei Kaiser Ludwig dem Frommen die Zurückberufung seines Vorgängers Katgar aus der Verbannung eifrig betrieb, obgleich er von diesem eine wegen seiner Kränklichkeit aus dem Kloster vertrieben worden war; was den Kaiser, als er den Bitten des edlen Abtes endlich nachgab, zu der Anweisung veranlaßte, das heisse in Wahrheit nach dem göttlichen Gebote seine Feinde lieben. Egil starb am 15. Juni 822 (Enhard Ann. b. Vreg. I, 357. u. Catal. Abb. Fuld. b. Schannat Cod. Proh. p. 2 und b. Böhmer Font. Rer. Germ. III, 162). Sein Leichnam schied im Auftrage Draban's der Mönch Candidus und zwar sowohl in Prosa als in Versen (beide Werke bei Schannat Cod. Proh. p. 88—114). — Die Namensform „Egil“ habe ich vorgezogen, da Egil sich selbst so schreibt und auch in den Annalen des Klosters Fulda der Name so geschrieben wird, während von seinem Biographen Candidus Aegil, von Andern Regil oder Egi geschrieben wird. Der Name Egil dürfte in der eigentlich deutschen Geschichte nicht weiter vorkommen, desto häufiger erscheint er in der skandinavischen und namentlich finden sich in der nordischen Eddensage und den Staldenliedern mehrere Helden, welche den Namen Egil führen. Auch der sogenannte König von Trier, der Vater Drendel's, führt den Namen Egil. Die ursprüngliche altschwedische Form des Namens war wohl Egi (vgl. Egitmar, Egitmund), welche später in Egil umlautete (vgl. Egilbert, Egilfrid).

*) Daß Egil ein Verwandter und Landsmann Sturm's gewesen, sagen nicht blos spätere Schriftsteller, sondern bereits Candidus (Vita Egi. b. Schannat p. 89).

**) Daß sie eine Nonne gewesen, ist gewiß, da sie Egil im Prologe eine Braut Christi nennt; daß sie einem der Klöster Thüringens oder Bisthofsheim angehört habe, ist eine Vermuthung Brower's.

***) Egil's Worte in der Vorrede (Vreg. II, 366) lauten: quemadmodum a viris satis fidelibus, immo vasis Christi, illius viri (Sturm) principia et conversationem (Lebenswandel) et fundamenta praedicti monasterii agnovi, hinc ut potui libello ingessi, necnon et earum rerum diversitates quas istius saeculi curas indecenter patitur, sicut ipsi oram relatu vel meo altius expertum sum, similiter inserui. Nam et ego Egil in discipulatu illius plus quam viginti annos conversatus sum, et sub ipsius oculo disciplina ab infantia usque in hanc aetatem nutritus et eruditus sum, Quapropter nonnulla eorum quae scripsi, vidisse me testatus sum.

pag. 264, sq. Mabillon Acta S. S. Ord. S. Bened. saec. III, T. II, p. 266, sq. und Schannat Cod. Prob. Hist. Fuld., pag. 67, sq. folgten. Auszüge aus Eigel's Schrift haben nach den frühern Ausgaben geliefert du Chesne Hist. Franc. Script. III, 379 und Bouquet Recueil des historiens des Gaules et de la France III, 674 u. V, 428 sq. Die neueste Ausgabe ist mit Benutzung des Heilbronner Codex, welcher übrigens keinen vollständigen, sondern einen an vielen Stellen abgekürzten Text bietet, in den Monum. Germ. Hist. von Perz veranfaßt worden (vol. II, p. 365 sq.), welcher seine Vorrede zu derselben mit den Worten beginnt: „Fuldensis monasterii initia stabilindas in Germania ecclesiae tantum contulere, ut Sturm abbatiss vitam Monumentis Historicis inserere non dubitaverimus“ und durch die Aufnahme in das große Nationalwerk dem Werke Eigel's vor vielen andern biographischen Schriften des Mittelalters, von welchen man gleichwohl manche, wie z. B. die für die politische Geschichte nicht unerhebliche, für die Kunstgeschichte aber ungemein wichtige Vita Eigelis von Candidus ungern in der genannten Sammlung vermißt, einen wohlverdienten Vorzug eingeräumt hat. Indem ich mich im Folgenden der Aufgabe unterziehe, die in dem Werke Eigel's über die Gründung und Uebersichte des Klosters Fulda enthaltenen Nachrichten durch Bemerkungen zu erläutern, welche vielleicht Freunden der vaterländischen Geschichte auch im weiteren Kreise nicht ganz unerwünscht sein dürften, da das gedachte Werk in vielen historischen Schriften fortwährend benützt wird und der Ausgabe der Monumenta, wie es der Plan dieser Quellsammlung mit sich brachte, nur spätere, und wie sich weiter unten zeigen wird, nicht überall richtige Anmerkungen beigelegt sind; erscheint es mir zweckmäßig, den ganzen betreffenden Abschnitt des Werkes in deutscher Uebersetzung voranzuschicken. Eine wörtliche Uebersetzung zu liefern, konnte nicht in meiner Absicht liegen, doch habe ich mich bei allen Stellen, welche bei den nachfolgenden Bemerkungen in Betracht kommen, möglichst treu der Urschrift angegeschlossen. Von dem Letzte, wie er sich in der Ausgabe von Perz findet, war ich an einigen Stellen abzuweichen genöthigt, was ich in den Bemerkungen zu begründen nicht unterlassen habe. Vielleicht findet diese Schrift, welche sich über mehrere Lebensmomente des berühmten „Apostels der Sachsen“ und Erbauers des Klosters sowie Begründers der Klosterschule Fulda verbreitet und neben der Specialgeschichte Fulda's auch mehrere für die Universalgeschichte nicht unwichtige Punkte bespricht, auch solche Leser, welchen das Werk Eigel's nicht näher bekannt ist, und diesen wird es hoffentlich Freude machen, den frommen und liebenswürdigen Rößling des heiligen Sturm in seiner einfachen und gemüthvollen Weise über die Entstehung und älteste Geschichte des Klosters Fulda berichten zu hören.

Als ein der heilige und ehrwürdige Erzbischof Bonifacius in Noricum (Baiern) verweilt und hier die christliche Kirche befestigte, die Irrelehrer mit Strenge bekämpfte und die Einwohner des Landes, welche zwar Christen waren, aber vielfach an heidnischen Lehren und Gebräuchen hingen, für die wahre und unverfälschte Lehre Christi wiedergewann, führten ihm die Elden des Landes um die Wette ihre Söhne zu, damit er sie für den Dienst des Herrn erziehen möchte. Auch der junge Sturm, der von vornehmen und christlichen Eltern im Baierslande geboren und erzogen war, wurde hier auf Bitten der Eltern von Bonifacius angenommen. ¹ Freudig folgte der Jüngling, während bei seinem Abschiede seine ganze Verwandtschaft in Trauer versetzt war, dem heiligen Rame und gelangte mit ihm, nachdem sie mehrere Bewohnen Deutschlands durchwandert hatten, nach dem von dem Heiligen gestifteten Kloster Frideslar (Frislar) ² im Hessenlande, wo dieser dem Priester Wigbert den Unterricht und die Erziehung des Jünglings übergab. Wigbert bemühte sich, seinen hoffnungsvollen Rößling, durch dessen Vermählung und vorzügliche Gesittung der Güter des Lebens bedeutend unterstützt wurde, für den Dienst des Herrn vorzubereiten und erklärte ihm die heilige Schrift alten und neuen Bundes, soweit es erforderlich war, namentlich die Psalmen, welche sich dem trefflichen Gebächnisse des Jünglings schnell anprägten, und die Geheimnisse der vier Evangelien. Der

junge Sturmi verband mit einem tiefen Gefühle einen scharfen, durchbringenden Verstand; in seinen Reden zeigte er sich klug und vorsichtig; schön war seine Gestalt und gekehrt sein Gang; sein Wandel war unbefleckt und sein Benehmen voll Anstand; sein lebhaftes Wesen, welches verbunden war mit Freundlichkeit, Demuth und Bescheidenheit, gewann ihm Aller Herzen. Nicht lange Zeit hatte seine Vorbereitung für den geistlichen Stand gedauert, als er nach dem einstimmigen Wunsche der Diener Gottes die heiligen Priesterweihe empfing, und nun begann er segenvoll zu wirken durch Verkündigung des göttlichen Wortes und Epenbung der heiligen Sacramente sowie durch seinen gottseligen Wandel und die kraft seines Beispiels in Milde und Sanftmuth, in Langmuth und christlicher Geduld. Wo er sich zeigte, da entflammte er Alle mit den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und wo er Haß und Zwiespalt herrschen sah, da versöhnte er die Streitenden und gebot ihnen, die Sonne nicht untergehen zu lassen über ihrem Zwiste und zurückzukehren zu Liebe und Frieden.

So hatte er fast drei Jahre als Priester, predigend und taufend, zum Segen der Menschen gewirkt, als ihn durch göttliche Eingebung eine mächtige Sehnsucht ergriff, in der Einsamkeit Gott zu dienen und ein noch strengeres Leben zu führen als bisher. Als er diesen Entschluß, nachdem er ihn reiflich erwogen, dem frommen Bischofe, seinem geistlichen Lehrer, entdeckte, lobte dieser des jungen Priesters Vorhaben, in welchem er göttliche Eingebung erkannte, gab ihm noch zwei Gefährten an die Seite, rüstete die künftigen Einsiedler mit allem Erforderlichen sorgfältig aus und entließ sie mit dem Segen seines Gebetes und mit folgenden Worten: „So ziehet denn hin in diese Ginde, welche Bothonia“ heißt und suchet in derselben einen Ort, welcher geeignet ist, den Dienern Gottes zur Wohnstätte zu dienen; denn mächtig ist der Herr, seinen Dienern eine Stätte zu bereiten in der Wüste.“

Die drei Gefährten zogen nun in die Ginde, in welcher sie fast nichts als Himmel und Land und ungeheure Bäume erblickten, und stellten in Demuth zum Heilande, daß er ihre Füße auf den Weg des Friedens lenken möge. Am dritten Tage gelangten sie an den Ort, welcher jetzt den Namen Heresfeld (Heresfeld) führt. Sie besahen und erforschten die Umgegend, baten dann den göttlichen Heiland, daß er ihnen den Ort zur Wohnstätte segnen wolle und erbaute auf der Stelle, wo jetzt sich das Kloster befindet, kleine Hütten, welche sie mit Baumrinde deckten. Hier verweilten sie nun einige Zeit und dienten Gott mit frommen Fasten, Wachen und Beten.

Nach einiger Zeit jedoch wurde Sturmi von heftiger Sehnsucht ergriffen, den heiligen Erzbischof Bonifacius wiederzusehen, und er brach zu ihm auf aus der Ginde, beschrieb ihm genau und ausführlich die Lage des Ortes, die Beschaffenheit des Bodens, den Lauf des Wassers, die Quellen und Thäler und Alles, was zu dem Orte in Beziehung stand. Bonifacius, der seinen Eremiten mit freundlicher Liebe bei sich aufgenommen und den Bericht desselben mit Aufmerksamkeit angehört hatte, bat ihn, eine Zeitlang bei ihm zu verweilen, und, nachdem er eine freundliche Unterredung mit ihm gepflogen und aufmunternde Worte aus der h. Schrift an ihn gerichtet hatte, sprach er: „Den Ort, welchen ihr aufgefunden habt, werdet ihr, fürchte ich, wegen der Nähe des barbarischen Volkes nicht bewohnen können; denn unsern denselben wohnen, wie die bekannt ist, die wilden Sassen. Suchet euch daher einen engeren und tiefer in der Ginde liegenden Ort, welchen ihr ohne Gefahr bewohnen könnt.“

Nachdem Sturmi diese Worte seines geliebten Lehrers vernommen, begab er sich, durch den frommen Anspruch desselben aufgerichtet, heudigen Muthes wieder in die Wüste, um von neuem den ersuchten Ort anzufsuchen. Er fand seine Gefährten noch in ihren Hütten, wo dieselben mit bekümmertem Gemüthe seiner Wiederkehr harzten. Er brachte ihnen von dem Bischofe freundliche Grüße und erpödete ihr Gemüth durch

alles Dasjenige, was er ihnen über seine Ankunft und seinen Aufenthalt bei dem Heiligen sowie über seine Unterredungen mit demselben berichtete. Nachdem er ihnen nun auch die von dem Bischofe erhaltene Weisung mitgetheilt hatte, bestieg er mit seinen beiden Brüdern einen Kahn und sie fuhren nun den Fluß Jula hinauf, an allen Bächen und Quellen die Gegenden sorgfältig ersuchend. Aus dem Fahrzeuge gestiegen, wanderten sie rings umher, betrachteten sich das Land, die Berge, die Hügel, die Höhen und Thäler und prüften aufmerksam die Gegenden, um einen Platz zu finden, welchen Gott seinen Dienern zur geeigneten Wohnstätte in der Einside bestimmt hätte. Am dritten Tage kamen sie endlich an die Stelle, wo das Flüsschen Quodera (Köder) * in die Jula einmündet. Hier wendeten sie ihren Kahn und fuhren wieder zu ihrer Balle zurück, da sie keinen Ort, der ihren Wünschen entsprach, gefunden hatten. Nur an einem Orte, welcher Kuohensbach (Grauenrombach) ? heißt, hatten sie sich ein wenig aufgehalten, da sie meinten, daß hier allenfalls ein passender Wohnplatz für die Diener Gottes sein dürfte; doch bald kamen sie zu der Ueberzeugung, daß dieser Ort den Beisatz des Bischofes nicht würde finden können. Bald gelangten sie nun wieder zu ihren ärmlichen Wohnungen und stellten hier in inbrünstigem Gebete zu Gott, daß er ihnen den ersuchten Ort in der Wilkniß entdecken möge, wo sie sonder Gefahr, wie es der heilige Bischof Bonifacius vorgeschrieben, Gott zu dienen vermöchten. Während sie nun hier Tag und Nacht mit Fasten, Bächen und Gebeten im Dienste Gottes verharren, gedachte der Bischof Bonifacius seines Eremiten Sturm, und da ihn sehr zu wissen verlangte, wie weit demselben die Erforschung des Ortes gelungen sei, so sandte er einen Boten an ihn ab, der ihn einladen sollte, sich aufs eiligste zu ihm zu begeben. Der Bote fand den frommen Sturm in seiner Einside und richtete nach ehrerbietiger Begrüßung seinen Auftrag aus; worauf Sturm, hoch erfreut, daß der ehrwürdige Bischof seiner gedacht habe, seine beiden Gefährten zu sich kommen ließ und ihnen auftrug, den Boten mit dem, was sie an Speise hätten, freundlich zu bewirtheten. Nachdem der Bote sich gesättigt hatte, entließ ihn Sturm unter freundschaftlichem Danke für seine Bemühung und mit der Bitte, dem Bischofe zu melden, daß er seinem Boten ohne Verzug nachfolgen werde.

Schon am folgenden Tage nahm Sturm Abschied von seinen beiden Brüdern und eilte nach Selesheim (Großselesheim), * da er vernommen, daß hier der Bischof verweile; doch fand er denselben nicht an diesem Orte, sondern in Trüdeslar, wo er am zweiten Tage nach seiner Abreise von seiner Einside bei ankam. Sobald Bonifacius vernommen, daß sein Eremit angekommen sei, ließ er denselben sogleich zu sich rufen. Dieser warf sich demüthig vor seinem Bischofe nieder, um dessen Segen zu empfangen. Mit gewohnter Freundlichkeit und Liebe empfing Bonifacius den frommen Einsiedler, küßte ihn, lud ihn ein, sich an seiner Seite niederzulassen, und nachdem er ihm seine Freude darüber ausgesprochen, daß er gekommen, bat er ihn, aus Liebe zu ihm und, so lange er bei ihm verweile, von seinem gewohnten strengen Fasten etwas nachzulassen. Sturm erklärte sich dazu bereit, indem er bemerkte, er glaube, daß Alles Gott wohlgefällig sei, was ihm von dem Bischofe geboten würde. Hierauf ließ Bonifacius ein Mahl auftragen und nachdem Beide sich durch Speise gesättigt hatten, führte er seinen Eremiten an einen entfernteren Ort, um ungestört sich mit demselben unterreden zu können. Nachdem er lange Zeit mit ihm über geistliche Dinge und die Verdienste eines gottseligen Lebens sich besprochen, richtete er an ihn auch die Frage, was von ihm in Bezug auf die Erforschung des Ortes gesehen sei?

Sturm erwiederte, er sei mit seinen Gefährten mehrere Tage hindurch den Fluß Jula hinaufgefahren, habe aber leider keinen Ort gefunden, welchen er dem Bischofe zu empfehlen wagen dürfte. Als nun Bonifacius vernahm, daß der von Gott bestimmte Ort noch nicht aufgefunden sei, riß er mit prophetischem Tone: „In jener Einside hält Gott einen Ort für euch zur Wohnstätte bereit und Christus wird ihn, sobald es

sein Wille ist, seinen Dienern entdecken. Höre daher nicht auf, ihn zu suchen und halte fest an der Ueberzeugung, daß du ihn ohne Zweifel finden werdest.“ Nachdem er durch solche Worte seinen Eremiten ermutigt und ihn in seiner Liebe zum gottseligen Leben der Mönche bekräftigt hatte, entließ er ihn wieder in seine Einsamkeit. Dieser kehrte zu seinen Brüdern nach Hersfeld zurück, meldete ihnen die fremdblichen Griffe des Bischofses und theilte ihnen mit, was ihm dieser geboten und versprochen. Nur kurze Zeit verweilte er bei ihnen und, nachdem er von seiner Ermüdung sich erholt hatte, sattelte er seinen Esel und belud ihn mit den nöthigen Lebensmitteln, bestieg dann das Thier und zog nun ganz allein in die Ginde, seine Reise dem Heilande empfehlend, welcher ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Der eifrige Forscher untersuchte überall mit scharfem Blicke die Gegenden, die Berge sowohl als die Thäler, die Quellen, Bäche und Flüsse. Psalmen erklangen von seinen Lippen; mit gen Himmel erhobenen Blicken suchte er unter Seufzen zu Gott, und nur da, wo ihn die Nacht zu verweilen zwang, gönnte er sich Ruhe. Wo er übernachtete, da fällte er mit der Axt, welche er bei sich führte, Holz und umzaunte rings seinen Esel, damit derselbe nicht von den wilden Thieren, deren es eine Menge in jenen Gegenden gab, zerrissen würde; er selbst bezeichnete seine Stirne im Namen Gottes mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und überließ sich sorglos dem Schlummer. So schritt der heilige Mann, mit den Waffen des Geistes ausgerüstet, mit dem Panzer der Gerechtigkeit seinen ganzen Körper umhüllend, mit dem Schilde des Glaubens seine Brust beschützend, mit dem Helme des Heiles sein Haupt bedeckend, mit dem Schwerte des göttlichen Wortes umgürtet, freudigen Muthes vorwärts zum Kampfe wider den Bösen.

Als er so dahinzog, gelangte er eines Tages auf die Straße, welche die Handelsleute, die von Thüringen nach Mainz ziehen, benutzen, und gerade an der Stelle, wo diese Straße über den Fluß Jula geht, traf er eine große Menge Slaven, welche in dem Flusse badeten. * Bei dem Anblicke der nackten Körper schreute das Thier, auf welchem der Heilige saß, und ihm selbst erregte der Schmutz der Barbaren Abscheu. Nach Heidenart verhöhnten sie den Diener Gottes und zeigten sogar das Verlangen, ihn zu schädigen, aber Gott bewirkte, daß sie ihn ziehen ließen, ohne ihm Leides zuzufügen. Einer aus dem Haufen, welcher der Dolmetscher desselben war, fragte den einsamen Pilger, wohin er wolle? „In den oberen Theil der Bildung“, antwortete Sturmli.

Weiter zog er nun durch die ungeheure Ginde, ganz allein, und nichts zeigte sich seinen Blicken als wilde Thiere, deren es dort eine Menge gab, Schwärme von Vögeln, ungeheure Bäume und öde Klüden. Am vierten Tage ging er über den Ort hinaus, wo später das Kloster erbaut wurde, und gelangte weiter oben an die Stelle, wo das flüßigen Gysila (Giesel) sich in die Jula ergießt, ging dann noch etwas weiter aufwärts und kam nach Untergang der Sonne an den Weg, welcher den alten Namen Ortesveca (Ortsweg) führte. Hier war er eben damit beschäftigt, sich und sein Thier in gewohnter Weise gegen die wilden Thiere zu verschanzen, als er in der Ferne ein Geräusch im Wasser hörte. Er wirkte nicht, ob es von einem wilden Thiere oder von einem Menschen herrührte. Schweigend stand er da und mit angestrengter Aufmerksamkeit horchte er hin. Da vernahm er nochmals das Geräusch im Wasser. Rufen wollte der Mann Gottes nicht; daher schlug er mit der Axt gegen einen hohlen Baum und siehe! wie er vermuthet hatte, daß das Geräusch wol von einem Menschen herrühren möge, so kam auch wirklich ein Mann herbei, welcher ihm zurief und zu ihm heraustritt. Beide begrüßten sich und auf Sturmli's an den Fremden gerichtete Frage, woher er komme, gab dieser zur Antwort, er komme aus der Webersiba (Wetterau) und führe das Pferd seines Herrn, des Dris, an der Hand. Beide unterhielten sich nun mit einander und nahmen gemeinsam ihr Nachtlager. Der Fremde besaß in der Ginde eine ungemaine Ortskenntniß, und als ihm der Mann

Gottes entdeckt hatte, was seine Absicht sei, begann der Fremde ihm die Namen der Dörfer zu nennen und den Lauf der Bäche und Quellen zu beschreiben: Die Gegend, in welcher sie sich befänden, bemerkte er, heiße mit einem alten Namen Nishloß (Nischwald).

In der Frühe des folgenden Morgens erhoben sich die beiden Wanderer und schieden mit den besten Segenswünschen von einander. Der Kaiser setzte seinen Weg nach dem Grafsfelde weiter fort, der Diener Gottes aber wendete sich nun wieder zurück und begann von neuem seine gewohnte Wanderung durch die Gänge, indem er dem Heilande seinen Weg und seine ganze Hoffnung empfahl.¹⁰ Als er nun so durch den Nishloß zog, wo ihm die Gegend wenig gefiel, gelangte er an einen Bach, welcher noch heute der Grezzibach (Kreppbach) heißt. Hier verweilte er kurze Zeit, indem er die Lage des Ortes betrachtete und die Beschaffenheit des Bodens prüfte. Als er sich nun noch etwas weiter zurückwandre — siehe! da kam er an den gesegneten und von Gott ihm schon lange vorbehaltenen Platz, auf welchem sich jetzt das heilige Kloster befindet.¹¹ Unendliche Freude durchdrang sein Herz; ermutigt und frohlockend ging er auf der Stelle umher; es ward ihm völlig klar vor der Seele, daß dieser und kein anderer der Ort sei, welchen ihm Gottes Gnade um der Verdienste und Gebete des heiligen Bonifacius willen enthüllt habe. Die Schönheit der Gegend erfüllte ihn mit Entzücken, und je länger er nach allen Richtungen auf dem Plage umherwandelte, desto höher stieg seine Freude, desto inbrünstiger dankte er Gott, daß seine Gnade ihm die rechte Stelle gezeigt habe. Nachdem er nun einen bedeutenden Theil des Tages damit zugebracht hatte, sich die Gegend nach allen Richtungen hin genau anzusehen, segnete er den Ort, bezeichnete sich denselben sorgfältig und zog mit freudigem Herzen von dannen.

Am zweiten Tage schon erreichte der Mann Gottes Hersfeld, wo er seine beiden Gefährten bei ihren frommen Gebeten traf. Er meldete ihnen, daß ihm die Auffindung des ersehnten Ortes endlich gelungen sei und gebot ihnen, sich bereit zu halten, damit sie ihm so bald als möglich dahin folgen könnten. Unverzüglich eilte er hierauf zu dem Bischofe nach Seleheim, wo er denselben schon nach wenigen Tagen erreichte und mit gewohnter Freundlichkeit von ihm aufgenommen wurde. Großen Herzens theilte er nun dem Bischofe mit, daß ihm das Glück zu Theil geworden, den geliebten Ort endlich aufzufinden, und als er ihm die Lage des Ortes, die Beschaffenheit des Bodens und den Lauf des Wassers, mit welchem das Kloster jetzt so reichlich versorgt wird, beschrieb wie auch die übrigen Vorzüge gepriesen hatte, erfüllte er auch den Bischof mit hoher Freude. Beide wünschten sich gegenseitig Glück, brachten Gott ihre Dankgebete dar und besprachen sich dann lange über das gottgeweihte Leben der Mönche. Nach diesen freundlichen Unterredungen befehlt der Bischof seinen geliebten Einsiedler eine kurze Zeit bei sich, belehrt ihn durch gottfällige Gespräche und suchte ihn durch Worte der Weisheit aus der heiligen Schrift mit eifriger Liebe für das klösterliche Leben zu erfüllen. Nachdem er ihn so aus der reichen Quelle göttlicher Weisheit erguldet und durch viele fromme Gespräche aus den heiligen Vätern erhoben und aufgemuntert hatte, entließ er seinen geliebten Eremiten wieder in die Wildniß und er selbst begab sich zu dem Palaste des Königes,¹² um sich von demselben den in der Gänge gefundenen Ort zum Geschenke zu erbitten.

Der fromme Sturm aber eilte wieder zu seinen Brüdern in die Einsamkeit und begab sich mit denselben unverzüglich nach dem aufgefundenen Orte, nachdem noch kein Jahr verfloßen war seit seiner Zeit, wo er seinen Wohnsitz in der Gänge zu Hersfeld aufgeschlagen.¹³ Als sie nun aber bei dem aufgefundenen Orte ankamen, fanden sie zu ihrer größten Betrübnis dort mehrere Leute, welche den Ort als ihr Eigenthum in Anspruch nahmen und ihn den Dienern Gottes zur Wohnstätte nicht überlassen wollten. Da diese den Widerstand, auf welchen sie stießen, für jetzt noch nicht zu überwinden vermochten, so blieb ihnen nichts übrig,

als den Platz zu verlassen, und sie begaben sich an einen Ort, welcher Chrißlari (Johannisberg bei Fulda?)¹⁴ genannt wird. Der heilige Bischof Donijacius aber ging, wie bereits gemeldet wurde, zu Karlmann, dem Könige der Franken, und sprach zu demselben, nachdem er ihm mit Ehrfurcht genahet war, folgende Worte: „Wenn es der Wille des allmächtigen Gottes ist und Deine Hilfe, erhabener Fürst, mir nicht entgeht, so gedenke ich in Deinem stillen Reiche ein Mönchsleben einzurichten und ein Kloster von solchem Umfange zu gründen, wie es in den vergangenen Zeiten vor mir noch Niemand unternommen hat.“¹⁵ Dazu, o König, erbatte ich mir nun Deinen frommen Beistand, für welchen Dich der höchste der Könige, Jesus Christus, in seinem himmlischen Reiche immerdar mit reichem Lohne segnen möge. Wir haben nämlich in der Gegend, welche Dechenia heißt, an den Ufern des Flusses, welcher den Namen Fulda führt, einen zur Wohnung für die Diener Gottes geeigneten Platz gefunden, welcher unter Deiner Botmäßigkeit steht. Wir bitten Dich nun, o frommer Fürst, uns diesen Ort zum Geschenke zu geben, damit wir an demselben unter Deinem Schutze dem göttlichen Freilande dienen können.“ Da fügte es Gott in seiner Güte, daß die Bitte des ehrwürdigen Bischofes bei dem Könige freundliche Aufnahme fand. Ohne Verzug ließ er alle Vornehmen seines Palastes zusammenkommen und nachdem er dem Gutschlusse des Bischofes reichliches Lob gesendet und seinen Großen die Bitte desselben mitgetheilt hatte, übergab er vor der ganzen Versammlung dem Bischofe den Ort, um welchen derselbe gebeten hatte, mit den Worten: „Den Ort, um welchen Du bittest und der, wie Du angibst, Giphloha heißt und am Ufer des Fuldaflusses gelegen ist, mit Allem, was ich daselbst in dieser Stunde zu eigen beziehe, übergebe ich ganz und unverkürzt aus meinem Besitze in den Besitz Gottes und zwar so, daß von jenem Orte in der Runde, nach den vier Himmelsgegenden und zwar von Osten nach Westen und von Norden nach Süden, eine Mark von viertausend Schritten zu demselben gehören soll.“¹⁶

Hierauf ließ der König über diese Schenkung eine förmliche Urkunde¹⁷ ausfertigen, welche er mit eigener Hand unterzeichnete, und fertigte Gesandte ab, welche alle Edlen im Gaue Grabfeld versammeln und dieselben nach des Königes Namen auffordern sollten, daß Jeder alles Eigenthum, was er etwa an jenem Orte besitzen möchte, den Dienern Gottes, wie es auch der König gethan, als Eigenthum übergeben sollte. Auf einen bestimmten Tag kamen nun alle Edlen zusammen; die Gesandten des Königes erschienen und traten zu ihnen also: „Der König meldet Euch seinen freundlichen Gruß und das ist sein Wille und Befehl, daß Jeder von Euch, welcher etwa ein Eigenthum an dem Orte, der Giphloha heißt, haben sollte, dasselbe ganz und unverkürzt den Dienern Gottes zur Wohnstätte übergebe.“ Als dieses die Edlen vernommen hatten, unterwarfen sie sich sogleich mit voller Bereitwilligkeit dem Willen des Königes und übergaben Alles, was sie an jenem Orte zu eigen besaßen, dem Manne Gottes Sturm.

Nachdem nun die Schenkung von allen Seiten bestätigt war, begab sich Sturm wieder zu seinen Brüdern nach Chrißlari und nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen zog er mit sieben Gefährten an den Ort, wo sich jetzt das heilige Kloster befindet, und im siebenhundert und vier und vierzigsten Jahre der Menschwerdung Christi, unter der Regierung der Brüder Karlmann und Pippin, im zwölften Indictionsjahre, im ersten Monate (März) und zwar am zwölften Tage dieses Monates, betrat er die heilige und ihm von Gott schon lange vorausbestimmte Stätte.¹⁸ Die frommen Männer stellten nun zu Christus dem Herrn, daß er ihnen dieselbe nach seiner göttlichen Gnade immerdar segnen und schützen möge, stimmten dann Palmen an, dienten Gott mit Wachen, Fasten und Beten und begannen hierauf tüchtig mit eigenen Händen Bäume zu fällen und die Stätte, so viel sie vermochten, zu säubern.

Nach zwei Monaten¹⁹ erschien auch der ehrwürdige Erzbischof Donijacius mit vielen Arbeitern, und als er den Ort in Augenschein genommen und die vielen Vortheile erkannt hatte, welche derselbe gewährte, da

wurde sein Herz von hoher Freude erfüllt und aus innigste dankte er Gott, daß er nach seiner Gnade seinen Dienern eine so vortreffliche Wohnstätte in der Wüste vergönnt habe. Hierauf befaßl er den Leuten, die er mitgebracht hatte, an der Stelle, welche er nach eigener Ansicht und in Uebereinstimmung mit den Dienern Gottes als den zur Gründung der Kirche geeignetsten Platz erkannt hatte, alle Bäume zu fällen und begab sich selbst auf den Berg, welcher jetzt der Bischofsberg heißt, wo er andächtigen Gebeten und der Erforschung der heiligen Bücher oblag und durch sein Verweilen auf dem Berge zu der erwähnten Benennung desselben Anlaß gab.²⁰ Nachdem eine Woche verfloßen, der Wald gerodet und eine große Anzahl Bäume gefällt, auch ein Ofen zur Kalzbereitung errichtet war,²¹ nahm der Bischof Abschied von den Brüdern, empfahl den Ort dem Schutze des Allmächtigen und zog mit den Werkleuten, welche er mitgebracht hatte, wieder von dannen.

Schon im folgenden Jahre stattete der Bischof dem neuerbauten Kloster, welches schon damals von dem Flusse, an welchem es lag, den Namen Fulda²² führte, einen Besuch ab, begräßte die Brüder und brachte mehrere Tage bei denselben zu, indem er die neuen Mönche mit großem Eifer in den Vorschriften und Ordnungen des Klosterlebens unterrichtete und die heiligen Schriften ihnen erklärte. Da er fand, daß in den Klöstern nirgends Wein getrunken wurde, so wurde der einhellige Beschluß gefaßt, daß auch in dem Kloster Fulda jedes starke Getränk, durch dessen Genuß man sich berauschen könnte, gemieden und nur ein dünnes Bier getrunken werden sollte. Dieser Beschluß wurde aber in der Folge, als die Zahl der Mönche zugenommen hatte, mit Rücksicht auf die Kranken und Schwachen, durch einen zur Zeit des Königes Pippin gefaßten Synodalbeschlusse²³ wieder abgeändert; doch enthielten sich einige der Brüder bis an ihren Tod des Weines und aller starken Getränke. Nur kurze Zeit dauerte dieser Aufenthalt des Bischofes und nachdem er noch mit Sturmli eine vertraute Unterredung gepflogen, in welcher er ihn über die Art und Weise, wie er die Leitung der Mönche zu führen habe, belehrte, diesen letzteren aber in reichlichen Unterweisungen und Ermahnungen die Pflicht des Gehorsames eingeschärft hatte, nahm er Abschied von den Bewohnern des Klosters und empfahl sie der Gnade des Herrn. So pflegte er noch häufig im Laufe der Jahre, so viel es ihm sein bischöfliches Amt, welches ihn mit so wichtigen Pflichten und schweren Mühen belud, gestattete, das Kloster Fulda zu besuchen und dort zu verweilen. Er leistete dann mit eigenen Händen Hilfe beim Bauen und nahm seinen Aufenthalt auf dem geliebten Berge, der oben erwähnt wurde, wo er innig zu dem Herrn betete und die Geheimnisse der heiligen Schrift durchforschte.

Da nun die Brüder des Klosters Fulda das sehnliche Verlangen hatten, die Regel des heil. Benedictus streng zu befolgen und ihren Geist sowohl als ihren Körper den Vorschriften der klösterlichen Buht aufs gewissenhafteste zu unterwerfen; so saßten sie den heilsamen Beschluß, einige aus ihrer Mitte zu den bedeutendsten Klöstern in verschiedenen Gegenden abzuschicken, welche den einträchtigen und gottseligen Verkehr der Brüder und ihre strengeregezelte Lebensweise kennen lernen sollten. Als dies dem heiligen Bischofe gemeldet wurde, lobte er den weisen Beschluß der Brüder und beauftragte den eifrigen Sturmli mit Ausführung dieser wichtigen Sendung. Dieser versah sich mit allem Nothwendigen für die Reise und nachdem er zwei Brüder zu Begleitern genommen, trat er im vierten Jahre, seitdem er an dem Orte des neuen Klosters angelangt war, die Reise nach Rom an. Er besuchte alle Klöster in dem Lande Italien, lernte die Lebensweise der Brüder kennen und machte sich aufs innigste vertraut mit den ehrwürdigen Uebersieferungen aus der Vorzeit, wie sie in den Klöstern vorhanden waren. Ein volles Jahr verweilte er in jenem Lande und trat dann im folgenden Jahre, begeistert durch die vielen Beispiele von Tugenden, welche er gesehen, die Rückreise an.²⁴

Auf dieser wurde er von einer Krankheit ergriffen, an welcher er im Kloster Chisinga (Kippingen) vier Wochen darniederlag. Sobald er sich genesen fühlte, machte er sich wieder auf den Weg und begab sich zum

Bischof Bonifacius, welcher damals gerade in Thüringen verweilte. Dieser war ungemein erfreut, seinen lieben Sturm wiederzusehen, dankte Gott für dessen glückliche Rückkehr und richtete an ihn viele Fragen über seine Reise und die Gegenden, durch welche er gekommen. Nachdem der Bischof Lieberzeugungen gewonnen, daß Sturm die genaueste Kenntniß von dem Leben und den Einrichtungen der Klöster sich erworben hatte, sprach er zu ihm: „Wohlan! so gehe denn hin und bemühe dich, so viel immer in deinen Kräften steht, das neue Kloster Fulda nach dem Vorbilde der Lebensweise der Mönche einzurichten, welche du in Italien beobachtet hast. Als bald wanderte nun Sturm, nachdem er sich von dem Bischofe verabschiedet hatte, seiner Winde wieder zu, wo er am vierten Tage, zur großen Freude seiner Brüder, anlangte. Alles, was er in Italien und in den Klöstern der tuscischen Provinz gesehen hatte, theilte er ihnen aufs genaueste und ausführlichste mit und legte es ihnen auch an seinem eigenen Beispiele vor Augen. Denn in jeder Vorschrift, welche er den Brüdern ertheilte, war er zuerst sich selbst zu üben bemühet, damit Niemand jemals Veranlassung haben möchte, ihn zu fragen: „Warum thust du denn das selbst nicht, was du lehrest und vorschreibest?“ Da bemächtigte sich der Brüder der heftigste Wunsch, Alles, was sie gesehen und gehört, aufs treueste zu erfüllen und mit der größten Gewissenhaftigkeit beobachteten sie, wie sie sich vorgenommen, die Regel des heiligen Benedictus.“

Viele Jahre verharren sie so in heiliger Lebensordnung und das Kloster nahm zu durch die Ankunft vieler, welche sich selbst ihr Eigenthum dem Dienste des Herrn zum Geschenke darbrachten. Die Gebäude vermehrten sich und das Kloster erlangte in allen Dingen einen guten Ruf, der sich sogar bis zu den entferntesten Klöstern verbreitete. Der heilige Bonifacius aber erschien mehrmals dort zu Besuchen, und da ihn die Armut der Brüder erbat, so schenkte er ihnen einige kleine Reichthümer, damit sie den notwendigen Lebensunterhalt gewinnen könnten.“

Soweit der Bericht des heil. Sigil über die Gründung und Urschichte des Klosters Fulda. Derselbe wird in den nachfolgenden Bemerkungen, wo es erforderlich ist, erläutert werden und einer Prüfung und Würdigung der in denselben mitgetheilten Ergebnisse ohne Zweifel besser zur Grundlage dienen können, als wenn nur die betreffenden Stellen desselben außer ihrem Zusammenhange aufgenommen worden wären.

1. Ueber die Zeit, wann der h. Bonifacius den jungen Sturm in Baiern, welches in der Sprache des Mittelalters Noricum hieß, zu sich genommen, finden sich bei mehreren Schriftstellern ganz falsche Angaben, welche sich, sobald man sie mit den Nachrichten der Quellschriften vergleicht, auf den ersten Blick widerlegen. Es ist durchaus keinem Zweifel unterworfen, daß die Annahme Sturm's weder bei dem ersten Aufenthalte des h. Bonifacius in Baiern (bei demselben berührte dieser, als er im J. 719 von Rom zurückkehrte, Baiern nur auf der Durchreise) noch bei seinem dritten Aufenthalte in jenem Lande, welcher in den Sommer 739 und zwar unter Herzogs Dilo's Regierung fällt, sondern bei seiner zweiten Anwesenheit in Baiern stattfand. Was Sigil berichtet (Vit. S. Sturm, bei Berg II, 361): „Tempore quodam sanctus et venerandus episcopus Bonifacius Noricam regionem ingressus, cum sacerdotes et universos ecclesiarum ordines ad catholicam imbueret idem cunctosque ibidem haereticorum errores ab ecclesiis repelleret Christi, populos quoque gentis illius, licet essent Christiani, ab antiquis tamen paganorum contagiis et perversis dogmatibus infectos, veracibus Christi doctrinis cohiberet, coeperunt ei certatim nobiles viri in servitium Domini nutriendas suas offerre subulos. Tunc etiam puer Sturm preatu parentum ab eo susceptus etc.“ stimmt

nur mit dem überein, was Willibald (Vit. S. Bonif. bei Berz II, 345) über die Wirksamkeit des h. Bonifacius während dieses seines zweiten Aufenthaltes in Baiern angibt: „hisque omnibus rite confectis, Baguariorum temporibus Hugoberti ducis adiit terras, prædicationisque studium apud eos diligentissimo exercuit et multas considerando circuit ecclesias, tantoque divinæ fortitudinis zelo armatus est, ut quendam quidem acismaticum heretica pravitate deceptum, nomine Eremvulfum, iuxta canonum decreta dampnavit atque abiecit, et populum a perversa sectæ eius idolatria correxit etc.“ (Die Zeitangabe, welche sich bei Berz II, 345 findet, nämlich 698—731, paßt nicht zu den Begebenheiten, welche dort erzählt werden.) Da nun nach Willibald dieser zweite Aufenthalt des h. Bonifacius in Baiern in die Zeit des Herzogs Huchbert fiel, welcher von 725—737 in Baiern regierte (s. die Stammtafel der Agilolfingischen Herzoge bei Rudhart, Älteste Geschichte Bayerns, S. 324) und da nach Ggil (a. a. D.) Bonifacius den jungen Sturm in das Kloster Frixlar brachte, welches er kurz nachdem er vom Papste Gregor III. das erzbischöfliche Pallium erhalten (732), gestiftet hatte und die Ausbildung des Jünglings dem h. Wigbert, welcher von ihm als erster Abt dem Kloster Frixlar vorgesetzt worden und daselbst um das Jahr 734 eingetroffen war (s. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands, Bb. I, S. 603, Anm. 54); so steht wenigstens soviel unzweifelhaft fest, daß jener zweite Aufenthalt des h. Bonifacius in Baiern und die Aufnahme des h. Sturmi zwischen die Jahre 732 und 737 gesetzt werden muß. Dies erkannte schon Gshart (Frane. orient. lib. XXI. Nr. 48), indem er angibt, daß Bonifacius 736 und 737 in Baiern gewesen sei und den Sturm als Schüler angenommen habe, und ihm ist Seitzers (Leben des h. Bonifacius, S. 267) gefolgt; von Rettberg (I, S. 347) wird die gedachte Reise nach Baiern in das Jahr 735 oder 736 verlegt, während sich Rudhart S. 270 für das Jahr 733 oder 734 entscheidet. Ein bestimmtes Jahr läßt sich unmöglich ermitteln, doch wird man sich von der Wahrheit sicher nicht weit entfernen, wenn man annimmt, daß Sturm im J. 734 aus Baiern nach Frixlar gebracht wurde.

Die Worte Ggil's: „Tunc etiam puer Sturm præcatus parentum ab eo susceptus“ etc. und weiter unten: „Cumque pluribus provinciis peragratis ad Fridericarum Hessionum in regionem, sancti viri canobium, tandem pervenissent etc.“ haben in neueren Schriften zu Mißverständnissen Anlaß gegeben, indem man, von der unrichtigen Annahme ausgehend, daß Sturm bereits im J. 718 von Bonifacius im Alter eines Knaben (nach unserem Begriffe dieses Wortes) als Schüler angenommen worden sei, zu der ganz widersinnigen Ansicht gelangte, daß der Heilige diesen „Knaben“ jahrelang mit sich umhergeführt und mehrere Provinzen mit ihm durchwandert habe, bis er ihn endlich dem um das Jahr 732 gegründeten Kloster Frixlar habe übergeben können, während Ggil's Worte, wie der Zusammenhang lehrt, offenbar nicht anders verstanden werden können, als daß der h. Bonifacius mit dem jungen Sturm, als er denselben aus Baiern nach Frixlar brachte, durch mehrere deutsche Länder gekommen sei. Wer mit dem Sprachgebrauche der Schriftsteller jener Zeit bekannt ist, weiß, daß die Knaben, welche in den Klöstern erzogen und ausgebildet wurden, zwar auch mitunter pueri, viel häufiger jedoch infantes, pueruli, parvuli hießen, unter pueri aber meist Jünglinge zu verstehen sind, wie denn auch bekanntlich in der classischen Latinität pueri nicht selten von erwachsenen Jünglingen gesagt wird. So hat, um nur einige wenige Beispiele anzuführen, die Bestimmung, welche die *regula monachorum* der Synode zu Aachen über die Oblation zum klösterlichen Stande enthält, die Ueberschrift: *Translatio infantum*; so wird Gratianus Maurus von Gandibus (VII. Egl. metr. conscr. bei Schannat hist. Fuld. cod. prob. pag. 112) *infantum doctor* genannt und Gratian selbst sagt in der Vorrede des *Commentariorum* zum Mattheus, welchen er als Magister unter dem Abte Ggil schrieb: „*Horum ego lectioni intentus, quantum mihi præ innumeris monasticæ servitutis retinaculis licuit et præ nutrimento parvulorum, quod non parvam nobis ingerit molestiam etc.*“ (Opp tom. V. pag. 1 sq. ed. Colven.) Im Knabenalter

wurde Eigil, der Verfasser der Vita S. Sturm, dem Kloster Fulda zur Erziehung übergeben und darum sagt er in der Vorrede zu derselben: „Nam et ego Eigil in discipulatu illius plus quam viginti annos conversatus eram, et sub ipsius cœnobii disciplina ab infantia usque in hanc ætatem nutritus et eruditus sum“ und Gankibius im Leben Eigil's (Schannat cod. prob. p. 89) brüdt sich hierüber so aus: „Huic nimirum adhuc puerulus Aegil, de patria transportatus, honorifice a parentibus presentatur etc.“ Daß aber unter einem puer kein Knabe zu verstehen ist, wird man, um auch hier anstatt zahlloser Beispiele nur ein einziges anzuführen, besonders deutlich aus der Stelle bei Willibald (Verk II, 350) erkennen, in welchem jene Bezeichnung dem bewaffneten Gefolge des h. Bonifacius, welches denselben gegen die ihn überfallenden Friesen vertheilgen wollte, beigelegt wird: „Tunc repente ex adverso pueri e castris prosilientes, utrobique se armis impetunt, et sanctos contra insensatum postmodum martyres furentis populi exercitum defendere gestiunt. Sed vir dei statim audito tumultuantis turbæ impetu, accito ad se clericorum clero, sumptis sanctorum reliquiis quas secum indesinenter habere consueverat, e tentorio procedit, et confestim increpando pueris pugnam interdixit certamen, dicens: Cessate, pueri, a conflictu etc.“ Aus einer andern Stelle Willibald's (Verk II, 352): „Enumeratis igitur beati viri gestis, quibus in infantia et puoritia vel adulescentia et iuventute aut etiam in senectute floruerat“ ersieht man, daß unter infantia das Knabenalter (denn einem Kinde können noch seine gesta beigelegt werden), unter pueritia oder adulescentia das Jünglingsalter, unter iuventus das Mannesalter und unter senectus das Greisenalter zu verstehen ist. Wir haben demnach unter dem puer Sturm und einen Jüngling zu denken und werden ihm das richtige Alter geben, wenn wir ihn uns um das Jahr 734, in welchem ihn nach unserer obigen Annahme Bonifacius aus Baiern nach Friesland brachte, als einen achtzehnjährigen Jüngling vorstellen. Auf einen solchen Jüngling näher dem Manne“, nicht aber auf einen Knaben paßt die Schilderung, welche Eigil (Verk II, 366) von dem puer Sturm entwirft, als derselbe in dem Kloster Friesland den Unterricht Wigbert's genoss: „Erat quippe, ut scriptum est, meditatio eius in lege Domini die ac nocte; profundus in sensu, sagax in cogitatione, prudens in sermone, pulcro adspecu, grossu composito, honestis moribus, vita immaculata, caritate, humilitate, mansuetudine, alacritate, omnium in se traxit amorem.“ War nun der h. Sturm um das Jahr 734 etwa achtzehn Jahre alt, so würden wir als sein Geburtsjahr, über welches sich nirgends eine Angabe findet, etwa das Jahr 716 annehmen können. Da die Ausbildung für den Priesterstand, welche Sturm in Friesland von Wigbert erhielt, nach Eigil's Bericht (Verk II, 366) eine sehr gründliche und umfassende war, ohne Zweifel auch dem Jünglinge, als er in das Kloster aufgenommen wurde, die für das theologische Studium erforderliche wissenschaftliche Vorbildung noch abging, so wird man seine Bildungszeit in Friesland bis zu dem Augenblicke, wo er zum Priester geweiht wurde, mindestens auf sechs Jahre berechnen müssen. Mit dieser Berechnung stehen die Worte Eigil's (Verk I. c.): „Post non longum temporis presbyter omnium voluntate omniumque consensu servorum Dei ordinatus etc.“ nicht im Widerspruch, indem Eigil nur sagen will, der junge Sturm habe bei seinen vorzüglichen Geisteskraften und seinem angestrengten Fleiße sich die zum Eintritt in den Priesterstand erforderliche Ausbildung in verhältnißmäßig kurzer Zeit und früher erworben, als es unter andern Umständen der Fall gewesen sein würde. Der h. Sturm war also, als er im Jahre 740 (dieses Jahr läßt sich aus der sogleich folgenden Zeitangabe Eigil's sowie aus der späteren über die Gründung des Klosters Fulda mit Sicherheit feststellen) zum Priester geweiht wurde, etwa vier und zwanzig Jahre alt und da Eigil (Verk II, 367) ferner angibt, er habe sich fast drei Jahre im Priesterstande befunden, als er den Entschluß gefaßt, in der Einsamkeit ein noch strengeres Leben zu führen („Cumque paene tribus annis sic presbyteratus sui prædicando et baptizando officium gereret in plebe, celesti illi inspiratione cogitatio incidit in cor, ut ardire se vita et eremi

aqualore constringeret“) so zählte Sturmi, als er im Jahre 743 seine Reisen in den Buchenwald unternahm, um den zur Anlage eines Klosters geeigneten Platz aufzufinden, etwa sieben und zwanzig, und als er im Jahre 744 das Kloster Fulda gründete, etwa acht und zwanzig Lebensjahre.

Die Zeit, wann der h. Sturmius gestorben, läßt sich nach Jahr, Monat und Tag mit völliger Sicherheit feststellen (auffallend ist, daß Bähr in seinem verdienstvollen Werke: „Geschichte der Königlich Literatur“, 3. Supplementband S. 196 u. 206 den Tod Sturmi's nur ungefähr zwischen die Jahre 770—779 gesetzt hat) und zwar aus Egil's Angaben (Verh II, 377) über seine Anwesenheit bei Karl d. G. auf der Hersburg bei dem von denselben im J. 879 gegen die Sachsen unternommenen Feldzuge und über seine Rückkehr nach Fulda, an welche sich der Bericht über seinen Tod anschließt, der mit den Worten beginnt: „*Altera autem die, id est 16. Kal. Januarii, ingravescente languore ad extrema deductus est.*“ Die *Annales Fuldenses* Enhardi (Verh I, 349) haben zum Jahre 779 die Angabe: „*Sturmi abbas Fuldensis cœnobii moritur*“; der (ohne Zweifel im zehnten Jahrhundert abgefaßte) *Catalogus Abbatum Fuldensium* (Schannat cod. prob. pag. 1, *Tronke Tradit. et Antiq. Fuld. p. 162*, *Böhmer Font. Rer. Germ. III, 161*) setzt seinen Tod ebenfalls auf den 17. December, während ihn der Mönch Cornelius (derselbe schrieb im 15. Jahrh.) in seinem *Breviarium Fuldense historicum* (Schannat p. 4) unrichtig auf den 16. December setzt. *Marianus Scot.* (Verh VII, 548) setzt seinen Tod auf den 17. October 779, also zwei Monate zu früh, und wird diese Angabe u. a. schon dadurch widerlegt, daß noch vom 1. December 779 eine Schenkung auf den Abt Sturmi lautet (*Tronke Cod. Dipl. Fuld. Nr. 66 pag. 42*). Der h. Sturmius, welcher dem Kloster Fulda als erster Abt von 744—779 vorstand und am 17. December 779 starb, würde also nach obiger Berechnung bei seinem Tode ungefähr 63 Jahre alt gewesen sein, mithin keineswegs ein so hohes Lebensalter erreicht haben, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Die Worte Egil's (Verh II, 377): „*Tunc iterum rex Karolus ad confirmationem inchoatæ fidei christianæ cum exercitu ad illam terram perrexit, et venerandum Sturmen infirmum, jam senectute sessum, in Hersburg ad tuendam urbem cum sociis suis sedere jussit*“ scheinen mir übrigens mit dem von mir gewonnenen Ergebnisse über seine Lebensdauer nicht im Widerspruch zu stehen. Das Leben des h. Sturmius, der auch bei den politischen Unternehmungen seiner Zeit eine so bedeutende Stellung einnahm, war voll von Mühen, Entbehrungen und Sorgen, welche seine Kraft wol vor der Zeit gebrochen haben mögen. Man denke nur an seine Reise nach Italien (im Vorbeigehen bemerke ich, daß die Angabe bei Willibrod, deutsche Geschichte, Bb. 1, S. 658, Anm. 43, der h. Bonifacius haben den h. Sturmius auch nach England gesandt, um aus diesem Lande fromme Gefährten für sein Bekehrungswerk nach Deutschland einzuladen, auf einem Irrthume beruhen muß, da von einer Reise des h. Sturmius nach England nirgends etwas erwähnt wird), an die traurigen Wirren und Verhältnisse im Kloster Fulda, welche die Verbannung des würdigen Mannes nach Jumièges bei Rouen (765—767) herbeiführten, an die mühevollen politischen Thätigkeiten, welche der bei dem Könige Pipin so angesehene Mann als Gefandter bei dem Baiernherzoge Thassilo, noch mehr aber in den Sachsenkriegen unter Karl dem Großen, wo ihm sein ruhmvolles und erfolgreiches Wirken den Namen des „Köpfeld der Sachsen“ erwarb, entfaltete, und man wird begreifen, welche schwere Last der unermüdete Mann zu tragen hatte. Sein Tod wurde aber auch nicht durch Altersschwäche herbeigeführt, denn noch in seinem Todesjahre (779) war er rüstig genug, um Karl d. G. auf seinem Feldzuge gegen die Sachsen begleiten zu können. Von der Hersburg kehrte er krank nach Fulda zurück und hier erlagte sein Tod, nachdem die Kräfte des Arztes Winter, welchen ihm Karl d. Gr. mitgegeben, sein Uebel zu vermehren hatten. Seine Canonisation erfolgte durch Pabst Innocenz II. am 11. April 1149 (*Brower Aldens Antiq. p. 197*). Unter den Reliquien des Domes zu Fulda befindet sich auch der Schädel des

h. Sturmius, dessen Beschaffenheit darauf schließen läßt, daß derselbe von sehr kräftigem Körperbaue gewesen ist. Wenn der Bischofsstab (*pedum*) des h. Bonifacius, der sich ebenfalls in dem Donischabe zu Fulda befindet, in einem Inventarium von 1715 als der Hirtenstab des h. Sturmius bezeichnet wird, so liegt darin kein Widerspruch mit der Tradition, welche ihn dem h. Bonifacius zuschreibt, indem die Annahme sehr nahe liegt, daß dieser Stab zuerst im Besitze des h. Bonifacius gewesen und von diesem auf den h. Sturmius übergegangen ist.

Vorstehende Erörterungen über den verdienstvollen Gründer und ersten Abt des Klosters Fulda, welche vorzugsweise die genaue oder, wo eine solche unmöglich ist, wenigstens annähernde chronologische Feststellung der einzelnen Lebensmomente manchen unrichtigen Angaben gegenüber zum Zwecke haben, will ich mit der Bemerkung schließen, daß der h. Sturmius, was wenigstens nicht allgemein bekannt sein dürfte, uns auch zwei kleine Schriften hinterlassen hat, welche ohne Zweifel durch seine Reise nach Italien veranlaßt worden sind. Sie beziehen sich auf die Einrichtung des Cultus und die Andachtsübungen in den Klöstern und führen die Titel: „*Ordo officii in domo seu Ecclesia Frisingensi ante Pascha*“ und: „*Antique consuetudines monasteriorum Ordinis S. Benedicti*“ und sind bekannt gemacht worden von Mabillon in *Analect. T. IV. p. 454 sq.* und in: *Vetus disciplina monastica* (Paris 1726) pag. 4. (C. Bähr, Gesch. d. röm. Liter. 3 Suppl. Bd. S. 296).

2. Daß das Kloster Triglars von Bonifacius nicht früher als 732 (nach dem Empfange des erzbischöflichen Palliums) und jedenfalls nicht viel später als 732 gegründet wurde, ersehen man aus Willibald (Verk II, 345) und Othlon, I, 27 p. 44. Daß es, wie Wend (Geschichte Landesgeschichte II, 292) mit Mabillon annimmt, nicht vor 734 gegründet sein könne, läßt sich nicht beweisen. Die Inschriften der gegenwärtigen St. Peterskirche in Triglars:

S. Bonifacius Archiepiscopus Moguntinus Anno Domini DCCXL hanc Basilicam exstruxit, gentem Cattorum ad Christianam fidem convertit.

S. Wigbertus ex Anglica gente natus, ex miraculis clarus, Ecclesiam primum Magister et Praepositus exstitit.

können, wenn sie auch der ältesten Zeit nicht angehören, sehr wohl auf einer alten Tradition beruhen und es ist gerade kein Grund vorhanden, die Richtigkeit der Jahreszahl 740 anzusehen, da die St. Peterskirche, welche Bonifacius mit dem monasterium verband, in dem genannten Jahre in ihrem Baue vollendet und eingeweiht worden sein kann, nachdem das Kloster schon früher gegründet worden war. Erzbischof von Mainz war übrigens Bonifacius im J. 740 noch nicht, sondern wurde es bekanntlich erst im J. 745 und kann daher die Inschrift unmöglich aus der Zeit des ersten Baues der Kirche herrühren. Ueber die Zeit, wann Bonifacius den h. Wigbert nach Triglars berufen habe, ist die Angabe des Euvratius Lupus (*Vita S. Wigberti* bei Mabillon sec. III, p. 1, pag. 622): „*Neque multo post ad amplissimum pontificalis gradum dignitatis Moguntiaci divina gratia proventus, Wigbertum sacerdotem secundi ordinis cœnobio suo, cui nomen est gentili Germanorum lingua Fritleslar, magistrum praefecit etc.*“ offenbar unrichtig und beruht auf einer Verwechslung der Erhebung des h. Bonifacius zur erzbischöflichen Würde mit der auf den Stuhl zu Mainz. (Auf diesen Punkt ist auch von Herrn Dr. Meinerding in seinem verdienstvollen Werke: „*Der heil. Bonifacius als Apostel der Deutschen mit Bezugnahme auf sein Verhältniß zu Fulda u. s. w.*“ dargestellt.“ Anhang. Geschichtl. Belege u. Erläuterungen, S. 256, aufmerksam gemacht worden.) Aus der weiteren Angabe des Euvratius Lupus über Wigbert: „*laxam antehac ac fluidam fratrum conversionem ad vitae suae normam composuit*“ ersehen man, daß Wigbert, wenn er auch der erste Abt des Klosters Triglars war, denselben doch nicht unmittelbar nach dessen Gründung vorgelegt wurde. Bonifacius leitete wahrscheinlich in der ersten

Zeit das Kloster selbst und mochte erst später, da ihn seine häufigen Reisen verhinderten, diese Leitung so zu führen, wie er es wünschte, es für notwendig halten, der neuen Stiftung zu deren besserem Gedeihen einen tüchtigen Mann wie den h. Wigbert vorzusetzen. Für die Zeit, wann das Kloster Friesland gegründet und wann der h. Wigbert zur Leitung desselben berufen wurde, läßt sich eine genaue Jahresangabe nicht ermitteln, doch dürften die von mir oben angenommenen Jahre 732 und 734 als annähernde Zeitbestimmungen wohl festgehalten werden dürfen. Mit dieser Annahme läßt sich dann auch sehr wohl vereinigen, was Eusebius Vupus über die Wirksamkeit des h. Wigbert (derselbe brachte auch einige Jahre in dem Kloster Odruf zu und starb bereits 747) in Friesland bemerkt: „ibi cum Megiugo suo diu conversatum esse“ und „discipulos eius sacrae professionis illic studium longo imbibisse usu.“

Der Name Frideslare (so lautet er in den besten Handschriften) kam dem Orte schon vor Bonifacius Zeit zu und bezeichnet nicht pacis doctrina, wie er in den angeblich von Witte herrührenden Versen gedeutet wird:

Pacis doctrina, felix te norma divina

Pascit Wigberti tanti letare magistri

sondern mansio quieta, pacifica (Friedenswohnung), da das althochdeutsche lar, mit welchem so viele Ortsnamen endigen, mansio, habitaculum bedeutet (S. Ketberg, Kirchengesch. Deutschl. I, 694).

3. Bochohia oder Buchonia d. h. Buchen, Buchenwald, war zur Zeit des h. Bonifacius und schon früher landschaftliche Bezeichnung für die schauerlichen Waldgegenden in einem ausgedehnten Gebiete zwischen der Berra und dem Mittelmain, der fränkischen Saale und den Quellen der Elbe, auf welchem noch jetzt etwa der vierte Theil des Bodens mit Wald bedeckt ist. Seiner Hauptmasse nach lag der Buchonische Wald im Gau Grabfeld, erstreckte sich jedoch auch über Theile des Saalgau's, des fränkischen Hessehgau's, des Oberlahngau's und der Wetterau. Ueber die Ausdehnung und die Grenzen dieses Waldes läßt sich aus den Erwähnungen desselben in den Quellschriften und Urkunden etwas Genaueres nicht feststellen. Am wenigsten läßt sich hazu die bekannte Stelle in dem (auch von Othlon) aufgenommenen Schreiben des heil. Bonifacius an Papst Zacharias (ep. Bonif. ed. Serarius p. 211) benutzen: „est praeterea locus silvaticus in eremo vastissime solitudinis, in medio nationum praedicationis nostrae, in quo monasterium construentes monachos constituimus — quatuor enim populi quibus verbum Christi diximus, in circuitu loci hujus habitare dinoscuntur“ (mit den vier Völkern sind schwerlich, wie Delius in Gröf und Gruber's Encycl. Th. 13 S. 305 Ann. vermuthet, die Ostfranken, Thüringer, Sachsen und Rheinfranken oder die Baiern, Alemannen, Franken und Sachsen, sondern wahrscheinlich die Baiern, Franken, Hessen und Thüringer gemeint, wobei ich noch bemerke, daß Hessen um jene Zeit keineswegs, wie man behauptet hat, „bloß Gaunname“ ist, sondern auch, wie man schon aus Sigil's Worten „Frideslar Hessionum in regionem“ sieht, eine Völkerschaft des ostfränkischen Reiches bezeichnet, wie denn auch Willibald cap. 7 bei Verz II, 342 sagt, daß Bonifacius „populum Hossorum“ belehrt habe), denn hier ist nicht von dem Walde Buchonia, sondern von dem Orte Fulda die Rede. Einen ganz unbedeutenden Fingerzeig gibt die Stelle in Append. Auct. Presbyt Mogunt. (Verz II, 337), wo von der Hinüberführung des Leichnams des h. Bonifacius von Mainz nach Fulda die Rede ist. Derselbe wurde, wie wir auch aus Sigil wissen (Verz II, 373), von Mainz den Main hinan bis Hochheim zu Schiffe, von da zu Lande durch die Wetterau geführt, und wo der Zug zu Wittag oder zu Nacht rastete, wurden Kreuze errichtet und sebann Kirchen gebaut. Nachdem der Presb. Mogunt. dieses berichtet hat, fährt er fort: „Dum aulem ventum est ad introitum silvae Bochohiae, mulieres revertentes ad propria, viri quoque comitabantur usque ad locum, quo ultimum decreverat corpus exsepelire judicium.“ Aus dieser

Angabe würde sich für den Wald wenigstens in südwestlicher Richtung keine bedeutende Ausdehnung ergeben. Doch ist den Angaben des Presb. Mogunt. überhaupt ein besonderer Werth nicht beizulegen. Wend (II, 28 und 459) will den Wald über den größten Theil des Oberfürstenthums Hessen und Stücke von Niederhessen sowie über den Oberlahngau oder wenigstens über den größten Theil desselben ausdehnen, hat jedoch diese seine Ansicht, wie mir scheint, nicht genügend begründet. Daß das Kloster Hachborn (unweit Marburg) im Buchenwalde gelegen habe, geht wenigstens aus den bei Wend abgedruckten Urkunden Nr. 105, 109, 152, 181, 219 und 415 nicht hervor, soll sich jedoch aus einer Urkunde vom J. 813 bei Galle Trad. Corb. p. 377 ergeben, die mir augenblicklich nicht zur Hand ist. Aus dem großen Zeitaufwande, den Sturm! gebrauchte, als er den Wald durchzog, wird Niemand auf dessen große Ausdehnung schließen wollen, da es gerade das Suchen nach dem zur Anlage eines Klosters geeigneten Plaze in den unzugänglichsten Stellen des Waldes war, was ihn so viele Zeit kostete. Daß der Buchenwald in nördlicher Richtung die Gegend von Hersfeld umfaßte, ergibt sich aus Sigil mit Sicherheit; daß er sich aber auch über die Rhön und über den Vogelsberg nach dem Lahnhale zu ausgedehnt, mithin fast das ganze Oberfürstenthum Hessen umfaßt habe, läßt sich urkundlich nicht begründen.

Zu dem Buchenischen Walde gehörten das Rhöngelbirge (althochdeutsch Ronaha, nach Schannat in Buchon. Vet.), der Vogelsberg (der Name findet sich schon früh als Fugelsburg in dem Namen einer über dem Dorfe Wölzberg sich erhebenden Kuppe — s. Dronke Trad. p. 53 Nr. 21 —, doch erst 1296 als Vogilsberg für das ganze Gebirge), ferner der Bram- oder Branforst (zwischen der Fulda und Haune), dessen Name sich zuerst in einer Urkunde vom J. 801 als Bramfist und in einer anderen vom J. 1059 als Bramuersf findet — s. Dronke Cod. Dipl. Nro. 165 p. 94 und Nr. 760 p. 368 — und auch noch jetzt in dem Namen einer einzelnen Kuppe unweit Echloppau fortdauert (von diesem im Norden Fulda's gelegenen Branforste wird noch im J. 1126 — Pist. Th. 3 S. 584 ed. 1 — gesagt: locus, qui erat cubile serarum et latibulum latronum, factus est habitatio hominum), endlich der Zunderenhart im östlichsten Theile der Wetterau (der Name dieses Gebirges, dessen Hauptknoten, der bei dem Dorfe Giesel liegende 1541 Fuß hohe Himmelsberg, schon in der Grenzbeschreibung des Fuldischen Klostergebietes vom J. 747 genannt wird, erscheint zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1059 — bei Dronke Cod. Dipl. Nro. 760 p. 368 — und dauerte bis in's fünfzehnte Jahrh. fort). Daß der Buchenische Wald sich westlich über die Echslif hinaus und sogar bis zur Andress bei Remrod ausdehnte, ist urkundlich festgestellt durch Trad. Lauresh. Nr. 3738 (in Buchonia juxta Fulinesbach (et) Sieressa) und durch Dronke Trad. p. 41 Nro. 146 (in silva Bocomia iuxta fluvium Anstrafa in pago Hassio provincie). — Vgl. über diese für die Ausdehnung und die Westantheile des Buchenischen Waldes wichtigen Punkte Dr. Landau's „Beschreibung des Gaus Wetteris", S. 1 und 2.

Von Zeuß („die Deutschen und die Nachbarslämme", S. 9) werden noch zum Buchenischen Walde gerechnet: die Gleichberge, welche zuerst in einer Urkunde von 867 bei Dronke Cod. Dipl. Nro. 596 pag. 267 erwähnt werden: „in provincia Graspeldeo in sinibus villae quae vocatur Rotmulti unus capture partem jacentem inter montes qui a quibusdam similes, a quibusdam vero Steinberg et Bernberg vocantur.“ Doch enthält die Urkunde nichts, wodurch die Annahme von Zeuß unterstützt würde. Die Gleichberge (nicht zu verwechseln mit den „drei Gleichen“) liegen im Herzogthum Sachsen-Meiningen, südwestlich von Hilburghausen. Unter der villa Rotmulti dürfte wol der am westlichen Fuße der Gleichberge liegende Reiningische Flecken Römhild zu verstehen sein.

Man hat bekanntlich auch einen „Gau Buchonia“ als besonderen Reichskreis in die Geographie

des Mittelalters aufgenommen, ein alter und verbreiteter Mißgriff, auf welchen schon von Delius (Gesch. und Gruber's Encycl. XIII, S. 306) und noch in neuester Zeit von Dr. Landau (Die Territorien u. s. w. S. 138 Anm.) aufmerksam gemacht worden ist. Letzterer bemerkt mit Recht: „Ebenso irthümlich ist es aber auch, von einem pagus Buchonia zu reden. Buchonia ist lediglich ein allgemeiner Waldname, der sich auch nicht einmal auf das Grabsfeld beschränkte, sondern auch über Theile des fränkischen Pfessengaus, des Oberlahngaus, des Salgaus und der Wettereiba erstreckte.“ In zahlreichen Urkunden findet sich die Bezeichnung: in silva Buchonia, in vasta solitudine Buchonia, in vasta Buchonia, in Waldo Buchonia (vgl. Wend's Urkundenbuch, Dronke Cod. Dipl. Fuld. und ähnliche Sammlungen), aber einem pagus Buchonia wird man schwerlich begegnen und sollte diese Bezeichnung, wie behauptet wird, wirklich vorkommen, so würde pagus nicht im Sinne von „Gau“ als politischer Reichskreis, sondern im allgemeinen Sinne von „Landschaft, Gegend“ zu fassen sein. Man findet allerdings in Urkunden das Wort in diesem Sinne zuweilen gebraucht, aber Niemand wird, wenn er z. B. pagus Austriae liest, auf den Gedanken kommen, daß es einen Gau dieses Namens gegeben habe, sondern unter dieser Bezeichnung die Provinz Oßfranken oder auch die bairische Oßmark (Niederösterreich) verstehen. Alle Orte, welche man in den angeblichen Gau Buchonia verlegt hat, lassen sich als zu andern wirklichen Gauen gehörig nachweisen, wie denn z. B. das Kloster Herolds im Pfessengau, das Kloster Fulda selbst mit dem rechts des Flusses gehörigen Theile seiner Mark dem oßfränkischen Gause Grabsfeld angehörte.

Von ungemeiner Wichtigkeit für die Geographie Oßfrankens ist eine am 1. Dec. 889 zu Frankfurt von König Arnulf ausgestellte Urkunde, in welcher derselbe dem Bishofe Arno von Würzburg den Befehl den von den Slaven in Oßfranken dem künftigen Fränkischen zu kommenden Einkünfte (Steora oder Ostarratio) beständig (Mon. Boic. XXVIII, nr. 71 und Eckhart comm. de Fr. or. II, 895, wo jedoch der Gollachgau ausgelassen ist). Die betreffende Stelle dieser Urkunde, in welcher 17 oßfränkische Gawe aufgeführt werden, lautet: sive in melle, sive in planis seu in alia qualibet redibitione, quae ut diximus in Pagis Orientalium Francorum persolvebatur, id est in Pago Waldsazi (Waldbassen) et du Pago Thubergowe (Zauber-gau) et Wingartweiba (Wingarteiba) et Jagasgowi (Jagtgau), Malsahgowi (Malschgau), Nek-korgowi (Nedargau) et Chohargowi (Kochergau) et Rangewi (Rangau) et Gollachgowi (Gollachgau) et Iphgowi (Ipfgau), Hassagowi (Hahgau, nicht zu verwechseln mit dem Pfessengau) et Grabsfeld (Grabsfeld) et Dullisfeld (Lullisfeld), Salagowi (Saalgau), Weringowi (Weringau), Goxfeld (Gopsfeld) et Badansachgowi (Badengau). Diese Urkunde nennt zwar nicht alle Gawe Oßfrankens, da diese Provinz des deutschen Reiches in 32 Gawe und Untergawe zerfiel; allein der Gau Buchonia hätte in ihr, da sie gerade die 17 östlichen Gawe, welche zum Bisthume Würzburg gehörten, vollständig aufzählt, nothwendig vorkommen müssen, wenn es einen solchen gegeben hätte.

Man wird sich endlich entschließen müssen, von dem alten Mißgriffe, mit welchem Schaunert vorangegangen ist, den westlichen Theil des Grabsfeldes (vom Gebiete der Ulster ab) von diesem Gawe abzusondern und als einen besondern Gau zu bezeichnen, sich loszusagen und nicht fern von einem „Gawe“ Buchonia zu sprechen.

Im Folgenden wollen wir die ältesten, wirklichen oder vermeintlichen, Erwähnungen des Buchenwaldes kurz beleuchten. Es ist bekannt, daß viele Historiker und Geographen in der im Ganzen nur einmal und zwar von César (de bello Gallico VI, 10) erwähnten silva Baccenis (Baxen bei dem Metaphr.) die silva Buchonia des Mittelalters finden wollen. Diese Meinung wurde wahrscheinlich zuerst von Gatterer (Synchro-n. Universalhist. S. 703) ausgesprochen und später von Maunert getheilt, welcher unter der silva Baccenis den

„westlichen Theil des Thüringerwaldes im Fuldischen“ verstanden wissen will. Derselben Ansicht ist auch Wilhelm („Germanien und seine Bewohner“ S. 36 u. 37), indem er bemerkt: „Dieser Theil (der westliche Theil des Thüringerwaldes), welcher sich in das Fuldische erstreckt, hieß in dem Mittelalter Buchonia, Buchonia, Buccana und gab einem berühmten Gane seinen Namen. Vielleicht sind sogar die Worte Bacenis und Buccana gleiches Stammes; denn Cäsar hat auf jeden Fall das rauh klingende altheutsche Wort, nach Sitte damaliger Zeit, dem römischen Ohre zu accommodiren gesucht.“ Derselbe Ansicht ist seitdem von sehr vielen Geschichtsforschern wiederholt worden und auch Nöldeke (Hsch und Gruber's Encycl. VII, 28) ist ihr vollständig beigetreten.

Schon Wend (II, 28 u. 29) hat jene Ansicht Watterer's bestritten und sich aufs entschiedenste dahin ausgesprochen, daß jener von Cäsar erwähnte Wald kein anderer sein könne, als jener, in welchem von Ptolemäus der Melibocus (Breden) gefunden werde, der heutige Harzwald. Reichard („Germanien unter den Römern“, neue Ausg. S. 90 ff.) hat die erwähnte Stelle Cäsar's: „silvam esse infinita magnitudine, quo appellatur Bacenis; hanc longe introrsus pertinere et pro nativo muro obiectam, Cheruscos ab Suevis, Suevosque ab Cheruscis, iniuriis incursionibusque prohibere“ sehr gründlich und ausführlich besprochen und sich ebenfalls mit Bestimmtheit dafür entschieden, daß Cäsar oder vielmehr, daß die Ulsichen Kundschafter, welche ihm jenen Bericht erstatteten, keinen andern Wald gemeint haben können als den Harzwald, welcher der einzige sei, auf welchen die Beschreibung der Kundschafter in allen Stücken passe, da er in der Richtung von Westen nach Osten ziehe und gegen Norden ganz Thüringen von der Feine bis zur Saale schliesse, auch sein bedeutendster Berg, der Brocken, von der südlichen Seite, von welcher aus ihn die Kundschafter gesehen hätten oder er ihnen wenigstens beschrieben worden sei, mit seinen hohen Klippen die Gestalt einer Mauer mit ungeheuren Strebsäckeln habe, wogegen der Buchonianwald schmal sei, nirgends die Gestalt einer Mauer habe, welche bei Cäsar als charakteristisches Merkmal jenes Waldes angegeben werde, sondern nur aus abgebrochenen Stücken Waldung bestehe und, was die Hauptsache sei, die Cherusker von den Chatten nur mit seiner nördlichen Spitze, dem Reifner, getrennt, weiter nördlich aber beide Völkerschaften vermittelt des *Werra*- und *Resertales* in ungehinderter Gemeinschaft gelassen haben würde. In dem Namen *Buccana* kann Reichard die berühmte Aehnlichkeit mit Bacenis nicht finden und macht überdies noch darauf aufmerksam, daß Cäsar bald nachher (VI, 24) die *silva Hercynia*, zu welcher der Buchonische Wald gehörte, besonders beschreibe und gewiß nicht unterlassen haben würde, die kurz vorher erwähnte *silva Bacenis* als einen Theil der *silva Hercynia* zu bezeichnen, wenn er unter jener den Buchonischen Wald verstanden hätte. Zeug (ble Deutschen und die Nachbarstämme, S. 11 u. Anm.) führt geradezu den Harz als den Bacenis der alten Deutschen, *Τὸ Μελibocus* *ὄρος* des Ptolemäus in seltlicher Benennung auf, gibt für den Namen Bacenis eine muthmaßliche Ableitung von hac „Käden“ und spricht sich ebenfalls mit Entschiedenheit dahin aus, daß Bacenis umhüllig die spätere Buchonia sein könne. Bis auf den heutigen Tag führen Historiker, Geographen und Ergographen (In dem neuesten Handwörterbuche der lat. Sprache von Kieck heißt es s. v. Bacenis *silva*: „eine Waldkette zwischen den Eichen der Cherusker und Surven, der westliche Theil des Thüringerwaldes, im Mittelalter Buchonia, die Buchenau) gewöhnlich die *silva Bacenis* als die *silva Buchonia* des Mittelalters auf, wie es auch wieder von W. Knezel in seiner eben neu aufgelegten Geschichte der Deutschen geschieht, oder sie nehmen, freilich nur zum geringen Theile, den Harzwald an oder sie führen auch beide Annahmen nebeneinander auf, wie es z. B. in den Wörterbüchern von Forcellini und Freund geschieht. Spruner hat zwischen beiden Ansichten Neutralität beobachtet, indem er die *silva Bacenis* auf der Karte von Altgermanien in seinem Atlas Antiquus (Nro. VIII) auf die Stelle der späteren *silva Buchonia*, in seinem Historisch-geographischen Handatlas auf derselben Karte (Nro. 9) an die Stelle des Harzwaldes setzt.

Da unter den von Cäsar erwähnten Sueven offenbar die Chatten zu verstehen sind, welche auch Tacitus (Germ. cap. 36) nebst den Chauken als Nachbarn der Cherusker bezeichnet und da die Cherusker auf beiden Seiten der mittleren Weser wohnten (die Wohnsitze der Cherusker lassen sich aus den Erwähnungen derselben bei Tacitus, namentlich aber aus Dio Cassius (LIV, 33) genauer bestimmen als die der meisten andern deutschen Völker); so kann die bei Cäsar erwähnte silva Baecenis, welche wie eine natürliche Mauer die Sueven (Chatten) von den Cheruskern trennen soll, unmöglich die silva Buchonia des Mittelalters sein. Die an der betreffenden Stelle bei Cäsar der silva Baecenis gegebenen Eigenschaften passen auf keinen andern Wald als auf den Harzwald, welcher damals zwischen den Cheruskern und Chatten die Gränzscheide bildete wie im Mittelalter zwischen den Sachsen und Thüringern, und nur dieser kann daher unter jenem Walde verstanden werden. Der Angabe, daß dieser Wald wie eine natürliche Landwehr auf der Gränze der beiden Völker vorgezogen sei, entspricht kein anderes Gebirge in den Gegenden Deutschlands, welche hier in Betracht kommen können als der Harz, und wenn Cäsar sagt: „silvam esse ibi infinita magnitudine“ und „hanc longe introrsus (nämlich in der Richtung von Westen nach Osten) pertinere“, so steht mit diesen Angaben die wirkliche Ausdehnung des Harzwaldes, welche sechzehn Meilen in der Länge beträgt, nicht gerade im Widerspruch, da dergleichen Angaben über die Größe eines Waldes in der Regel etwas Hyperbolisches an sich tragen.

Von besonderer Wichtigkeit bei der Aufseidung der alten Streitfrage ist übrigens die Beantwortung der Frage, ob das Wort Baecenis in seiner Bedeutung mit Buchonia übereinstimmt und beide Wörter von gleichem Stamme sind? Diese Frage haben die Brüder Grimm in ihrem deutschen Wörterbuche (S. 471 s. v. Buchen) aufs bestimmteste bejaht, indem sie bemerken: „In silva Baecenis septe Cäsar das deutsche *B*, bezieht aber das lateinische *B* von *bagus*.“ Wenn in der That silva Baecenis „Buchwald“ bedeutet und die Beschaffenheit des Harzwaldes die Annahme nicht gestattet, daß derselbe „Buchwald“ genannt worden sei (gegenwärtig wenigstens findet sich auf den Höhen des Harzes durchweg nur Nadelholz und nur die Harzränder haben aus den gewöhnlichen Laubholzarten gemischte Bestände, unter welchen die Buche nicht einmal vorherrscht); so bleibt nur die Annahme übrig, daß die Ulsichen Kundschafter sich in dem Namen des Waldes, von welchem sie dem Cäsar berichteten, geirrt und das, was sich nur auf den Harzwald bezog und beziehen konnte, auf einen andern berühmten Wald, dessen Namen ihnen geläufiger sein mochte, übertragen hätten. Uebrigens wird man auf die ganze Angabe bei Cäsar, in welcher der silva Baecenis gedacht wird, kein zu großes Gewicht legen und insbesondere nicht vergessen dürfen, daß die Stelle nicht in den Nachrichten vorkommt, welche Cäsar auf den Grund seiner eigenen Nachforschungen und Beobachtungen über Deutschland und seine Bewohner gegeben hat (VI, 21—29), sondern lediglich der Bericht der *Ubi exploratores* ist, welchem vielleicht auch schon aus dem Grunde kein besonderer Werth beizulegen sein dürfte, weil es wol nicht wahrscheinlich ist, daß die Sueven sich bis an die äußersten Gränzen ihres Gebietes zurückgezogen und ihr ganzes Land dem Cäsar preisgegeben haben sollten. Wie dem aber auch sei, so kann unter der silva Baecenis schon aus dem einzigen Grunde, weil dieselbe auch die äußersten Gränzen der Cherusker berühren soll, der im Mittelalter speciell als silva Buchonia bezeichnete Wald nicht verstanden werden.

Die zweite Erwähnung der silva Buchonia hat man in der bekannten Stelle Gregor's von Tours (II, 40, bei Bouquet II, 184) finden wollen, in welcher die im J. 509 erfolgte Ermordung des ripuarischen Königs Siegbert von Cöln durch seinen Sohn Chlodobach, welcher zu dieser Thatthat durch den Frankenkönig Chlodowig aufgereizt worden war, berichtet wird. „Als Chlodobach“, erzählt Gregor, „seinen Sitz zu Paris

hatte, schickte er in'sheim zu Sigiberts Sohne und ließ ihm sagen: „Siehe! dein Vater ist alt, schwach auf den Füßen und hinkend. Wenn er stirbt, so wäre dir sein Reich und unsere Freundschaft gewiß.“ So wurde Chloberich zur Herrschsucht verlockt und sann darüber nach, seinen Vater zu tödten. Da nun dieser einst Köln verließ und über den Rhein ging, um im Ruchonischen Walde umherzuschweifen (cumquo ille egressus de Colonia civitate, transacto Rheno per Buconiam silvam ambulare disponeret) und dort gerade um Mittag in seinem Zelte schlief, fielen gedungene Mörder über ihn her, durch welche sein Sohn ihn tödten ließ, um sich der Herrschaft zu bemächtigen. Aber Gott ist gerecht und er fügte es, daß der Sohn selbst in die Grube fiel, welche er seinem Vater gegraben. Chloberich schickte nämlich Boten zu Chlodovech und ließ diesem den Tod seines Vaters mit den Worten melden: „Mein Vater ist todt und sein Reich und seine Schätze sind in meinen Händen. Send' einige von Deinen Leuten zu mir und gern will ich Dir schicken, was Dir von meines Vaters Schätzen gefällt.“ Chlodovech aber erwiderte: „Dank Dir für Deinen guten Willen! Wenn unsere Leute zu Dir kommen, so zeige ihnen nur Alles; Du magst es dann immer für Dich behalten.“ Da nun Chlodovech's Leute kamen, so öffnete ihnen Chloberich den Schatz seines Vaters und als sie sich dieses und Jenes betrachteten, sagte er: „In diesen Kasten pflegte mein Vater seine Goldstücke zu legen.“ „Stech' doch,“ erwiderten hierauf die Gefandten, „einmal Deine Hand hinein bis auf den Boden, damit Du uns Alles zeigst.“ Und als nun Chloberich sich tief herabbeugte, da erhob einer der Gefandten den Arm und spaltete ihm mit der Art den Hirtshädel. So traf den Ruchlosen dasselbe Loos, was er seinem Vater bereitet hatte.

Als nun dem Chlodovech gemeldet wurde, daß Chloberich wie sein Vater Sigibert getödtet sei, so begab er sich nach Köln und berief alles Volk. „Vernehmet,“ sprach er zu denselben, „was sich begeben. Während ich die Schelde entlang fuhr, trachtete Chloberich, der Sohn meines Vaters, nach dem Reiche seines Vaters und brachte ihm den Glauben bei, als wolle ich ihn tödten. Als dieser deshalb durch den Ruchonischen Wald floh, sandte der Sohn seinem Vater Mörder nach und ließ ihn ermorden. Darauf ist er selbst, während er seines Vaters Schätze aufschloß, von einem mir unbekannten Manne ebenfalls ermordet worden. An diesem Allen bin ich ganz ohne Schuld, denn es wäre ja schändlich von mir, das Blut meiner Vetter zu vergießen. Da es nun aber einmal geschehen ist und sich nicht ändern läßt, so gebe ich euch den Rath, euch zu mir zu wenden, wenn es euch gefällt, damit ihr sicher lebet unter meinem Schutze.“ Da erhob das Volk ein Freudengeschrei, schlug an die Schilde, hob den Chlodovech auf den Schild und setzte ihn über sich zum Könige. So empfing er Sigiberts Reich und seine Schätze und es kamen dessen Leute unter seine Herrschaft.“

Da die Stelle die Variante Boronia hat, so wurde sie schon von Trithemius und nach ihm von Bouquet auf eine silva buronia auf dem rechten Rheinufer in der Nähe von Köln gedeutet, doch hat man einen Wald dieses Namens nicht nachweisen können. Die von Dr. Bethmann für die Monumenta bearbeitete Ausgabe von Gregor's Fränkischer Geschichte liegt schon seit 1848 druckfertig, ist aber noch nicht erschienen. Dr. Bethmann hat jedoch seine Vorarbeiten zum Gregor dem verdienstvollen Uebersetzer desselben, Giesebrecht, mitgetheilt und aus dieser Uebersetzung S. 104 wissen wir, daß die Monum. die Lesart silva Buconia bringen werden und wir werden daher wol von jener Variante absehen können. Rudhardt (Älteste Gesch. Bayerns, S. 377), welcher den Ruchonischen Wald des Mittelalters von den Gegenden der fränkischen Saale bis zur Quelle der Rahn ausdehnt, nimmt denselben als Schauplatz der erwähnten That an, indem er bemerkt: „In welchem Theile der ausgedehnten Buconia diese Gränelthat vollbracht worden sei, läßt sich nicht näher bestimmen, da die Jagdlust oder auch andere Beweggründe den Vater bis in das Innerste des ungeheuern

Buchenwalde getrieben haben konnten, woselbst ihn gleichwohl der vom Sohne geschlossene Mordhahn erreichte.“ Man wird es indessen nicht wahrscheinlich finden, daß der hochbejahrte und lahme Sigibert, sei es, um zu jagen, sei es um den von Chloberich befürchteten Nachstellungen zu entgehen, von seiner Residenz Göln bis zu demjenigen Buchenwalde vorgezogen sei, der im achten Jahrhundert durch die in denselben angelegten geistlichen Stiftungen eine so große Bedeutung erhielt. Viel wahrscheinlicher ist es, daß in jener Erzählung, welche überhaupt, wenn sie auch einen historischen Kern enthalten mag, doch ihrer Einleitung nach mehr den Charakter des Sagenhaften an sich trägt, mit dem Buchonischen Walde ein in nicht zu großer Entfernung von Göln auf dem rechten Rheinufer liegender Wald gemeint ist, wie denn wol mehr als eine Waldung den allgemeinen Namen „Buchen“ oder „Buchonia“ geführt haben wird (dieselbe Bedeutung hat bekanntlich auch der slavische Name des Herzogthums Butowina und der Name des alemannischen Volkes Bucinobantes wird von Grimm Gesch. der deutschen Spr. S. 694 aus dem althochdeutschen puochin d. i. fagineus und bant d. i. pagus gebildet). Möglich wäre es aber auch, daß die mündliche Tradition, welcher Gregor bei der Erzählung der Thaten Chlodwigs folgte, den Schauplatz jener Begebenheit, wenn derselbe auch ein in der Nähe Gölns liegender Wald war, in jenen andern entfernten schauerlichen Wald verlegte. Auch Bräu (die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 344) vertritt die Ansicht, daß mit der von Gregor genannten silva Buconia der Buchonische Wald der spätern Zeit gemeint sei, indem er zu der fraglichen Stelle die Bemerkung macht: „Buconia von buca, puobha (fagus) ist hier weiter nichts als der Name der Göln gegenüberliegenden Waldhöhen, erst später allein Bezeichnung der Buchenwaldungen an der Rhöne und dem Vogelsberge.“

Auch mir ist es nicht zweifelhaft, daß man unrecht gethan hat, jene dem Vaternörder Chloberich von Gregor beilegte Gräueltat in denjenigen Buchonischen Wald zu verlegen, welcher im achten Jahrhundert durch die von dem h. Bonifatius veranlaßten geistlichen Stiftungen allmählich der Cultur zugänglich gemacht und dadurch zugleich auch dem geographischen Dunkel, in welches er vorher eingehüllt war, entzogen wurde. Dieser Buchonische Wald ist nicht mit einer Thatthat, sondern vielmehr mit Werken der Liebe und Frömmigkeit, wie sie von den Dienern des göttlichen Wortes zum Heile der Menschheit unternommen wurden, in das Gebiet der historischen Begebenheiten eingetreten.

Die nächste (also dritte) Erwähnung des Buchonischen Waldes findet man in Fredegar's Chronik cap. 67 (S. Übersetzung desselben von Otto Abel, S. 57), wo der von dem merovingischen Könige Sigibert II., dem Sohne Dagobert's, im J. 640 gegen den Herzog Radulf von Thüringen unternommene Feldzug erzählt und berichtet wird, daß Sigibert mit seinen anstraffischen Mannen über den Rhein gegangen und durch den Buchonischen Wald nach Thüringen gezogen sei, wo er den Herzog Radulf in seinem auf einem Berge über dem Fluß Unstrut (Unesrode) besetzten Lager angegriffen habe. Hier erst befinden wir uns auf festem historischem Boden und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieser Buchonische Wald kein anderer ist als derjenige, welcher im achten Jahrhundert durch die von Sturmian und seinen Gefährten bei Pressfeld angelegte Einsiedel- und das von denselben bald nachher gegründete Kloster Julda erst genauer bekannt wurde. Nicht also in der silva Buconis des Kaiser und in der silva Buconia des Gregor, sondern in der Buchonia des Fredegar haben wir die erste sichere Erwähnung des eigentlichen Buchonischen Waldes zu erkennen, welche mithin nicht über das Jahr 640, in welchem der Feldzug Königs Sigibert stattfand, hinausreicht. Schließlich will ich noch bemerken, daß die sehr ausführlichen Details, mit welchen man in einem vielerbreiteten Werke über die Geschichte Julda's die bei dem Kriege zwischen Sigibert und Radulf angeblich im Buchonischen Walde vorgefallene Schlacht ausgeföhrt hat, lediglich auf Erfindungen beruhen, die sich durch Vergleichung mit Fredegar sogleich als solche herausstellen. Fredegar (cap. 67) sagt nämlich nichts weiter, als daß Sigo-

bert's Heer auf den mit Adulf insgeheim verbündeten Fara, den Sohn des Baiernherzogs Throbadt aus dem Geschlechte der Agilolfinger, gestoßen, daß Fara getödtet und was von seinem Volke dem Schwerte entronnen, gefangen genommen worden sei. Diese Schlacht wurde im J. 640 geschlagen, aber nicht in dem Buchonischen Walde, denn erst nach Erwähnung der Schlacht berichtet Fredegar, daß Sigebert durch Buchonia nach Thüringen gezogen sei. Der Schauplatz alles dessen, was Fredegar weiter über diesen Feldzug berichtet, ist nicht Buchonien, sondern Thüringen. Der Feldzug nahm übrigens für Sigebert einen ungünstigen Ausgang. Nachdem nämlich Adulf aus seiner Feste über der Unstrut einen Ausfall gemacht und in dem Heere Sigebert's eine furchtbare Niederlage angerichtet hatte, erkannte dieser, daß gegen Adulf nichts auszurichten sei, und er traf daher durch Gesandte mit demselben ein Abkommen, nach welchem er mit seinem Heere unbelästigt an den Rhein und nach Hause zurückkehren konnte. Fredegar schließt seinen Bericht über diese Vorfälle mit den Worten: „Adulf aber voll Uebermuth gebärdete sich als König von Thüringen, schloß Freundschaft mit den Wenden und knüpfte auch mit den übrigen benachbarten Völkern ein friedliches Verhältniß an. Dem Namen nach erkannte er zwar Sigebert's Oberherrlichkeit an, aber in der That widersezte er sich kräftig seiner Herrschaft.“

4. Ueber die Dauer des Aufenthaltes des h. Sturmianus in seiner Einsiedelci zu Hersfeld und über die Zeit der Gründung des Klosters daselbst vgl. unten Anm. 13. Die Gegend führte diesen Namen (die älteste Form ist, wie man aus Wend's Urkundenbuche sieht, *Hairulvisfeld*, *Gerulvisfeld*, die spätere *Hersfeld*, *Heresfeld*) schon bei Sturm's Ankunft und nicht ohne Wahrscheinlichkeit wird derselbe von „*Heerwolf*“, wie vielleicht der erste Besitzer geheißen haben kann, abgeleitet.

5. Diese Verzicht des h. Bonifatius wurde durch die späteren Erfahrungen gerechtfertigt. Denn im J. 774 wurde Friglar, welches freilich eine noch gefährlichere Lage hatte als das Kloster zu Hersfeld gehabt haben würde, von den Sachsen verheert (Enhardi Fuld. Ann. a. 774 b. Perg. I, 348), während Fulda verschont blieb. Als später (um 768) durch den Erzbischof Willus das Kloster Hersfeld gegründet wurde, war zwar auch noch Gefahr vor den Sachsen vorhanden; doch wurde diese bald durch die Siege Karl's d. Gr. über dieses Volk und dessen nach 32jährigem Kriege (772—804) endlich erfolgte Unterwerfung auf immer entfernt.

6. Die Läder, einer der bedeutenderen Nebenflüsse der Fulda auf deren linkem Ufer, entspringt am Vogelberge in der Nähe von Hersenbain und fällt in die Fulda bei dem kirchhessischen Dorfe Lädermünd, welches auf dem rechten Fuldaufer, etwa zwei Stunden unterhalb der Stadt Fulda, liegt.

7. Von der Rombach, einem der Zuflüsse der Fulda auf dem rechten Ufer derselben, welche bei Herberts entspringt und unterhalb Forth in die Fulda mündet, führen drei Dörfer ihren Namen, Frauenrombach, Michelsrombach und Oberrombach, von welchen das erste nahe bei der Mündung der Rombach auf hessenbarmstädtischem, die beiden letzten weiter nach der Quelle der Rombach hin auf kirchhessischem Gebiete liegen. Da Sturm und seine Gefährten auf diese ihre zweite Erkundungsreise, welche sie in einem Rahne von Hersfeld bis Lädermünd unternahmen, nur wenige Tage verwandten, so werden sie ohne Zweifel nur die dem Fuldaufer zunächst liegende Gegend untersucht haben und es wird daher unter Ruosenbach, wo sie sich ein wenig aufhielten (*paulisper demorati sunt*), der Ort zu verstehen sein, wo jetzt das Dorf Frauenrombach liegt. Dieses Dorf erscheint auch bereits in einer Urkunde vom J. 852 unter dem Namen Ruosenbach (Dronke Trad. p. 66); im J. 1300 wird es unter dem Namen Rybern Rombach (Cop. Fuld. VIII. p. 266), im J. 1470 unter dem Namen Frauenrombach (Wßgr.) erwähnt. S. Landau, Wetterzeib, S. 168.

8. Der Ort Seletheim, wo der h. Bonifacius mehrmals verweilt, ist das gegenwärtige Kirchdorf Großseletheim, welches in der Nähe von Amöneburg im Kreise Kirchhain der Provinz Oberhessen liegt.

9. Auf der dritten Erkundungsreise, welche der h. Sturmius von seiner Einsiedelei zu Hersfeld aus, welche auf dem linken Fuldaufer lag, auf seinem Efel unternahm, wird derselbe, da er auf der zweiten Reise bereits die in der Nähe des Fuldaufers zwischen Hersfeld und Lüdermünd liegenden Gegenden untersucht hatte, zunächst die Gegenden, welche an den linken Zuflüssen der Fulda weiter aufwärts lagen, genauer erforscht haben. Bäche und Quellen mußten der besondere Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sein, da ein hinreichender Vorrath an Wasser ein wesentliches Erforderniß für die von ihm beabsichtigte Klosteranlage war. Dies erkennt man aus mehreren Stellen des Reiseberichts, namentlich aus seiner Unterredung mit dem ortskundigen Manne aus der Wetterau, der ihm auf seine Fragen „torrentum et fontium fluents“ beschrieb. So gelangte er eines Tages (man erkennt aus dieser allgemeinen Zeitangabe „quondam die“, welche von den übrigen genauen Zeitangaben abweicht, daß schon längere Zeit seit seiner Abreise von Hersfeld verfloßen war) an die große Straße (platea), welche die Kaufleute auf ihren Reisen von Thüringen nach Mainz benutzten, und er folgte dieser Straße bis zu der Stelle, wo dieselbe über die Fulda führte.

Diese große Handelsstraße war keine Römerstraße, darf auch nicht als eine mit färmlichem Grundbaue versehene Kunststraße, wie sie erst in viel späterer Zeit angelegt wurden, gedacht werden, sondern gehörte zu den „Königswegen“ (via regie), deren Anlage wahrscheinlich ziemlich roh war und sich nur auf Befestigung der größten Hindernisse beschränkt haben wird. Solche Straßen mußten die Breite eines wohlgeordneten Speeres (bald 13, bald 16 Fuß) haben und zwei Wagen auf denselben einander ausweichen können. Den Grafen oder ihren Stellvertretern lag es ob, in ihren Gauen für die Unterhaltung dieser Straßen Sorge zu tragen; die Kaufleute mußten einen Räderzoll (rotaticum) und für den aufgeschütteten Kiez ein Kiezeid (pulveraticum) entrichten (Rudhart, Neueste Gesch. Bayern's, S. 715).

Die erwähnte Straße, welche aus der Gegend von Erfesfurt (Erfurt) nach Mainz führte und in der berühmten Urkunde vom Jahre 747, durch welche der h. Bonifacius die Mark des Klosters Fulda feststellte (Dronke Trad. et Antiq. Fuld. p. 3), *Antsanvia* genannt wird, trennte sich an dem Himmelsberge, welcher südwestlich von Fulda bei dem Dorfe Giesel liegt, von dem alten Ortswege (sie führte über den Himmelsberg und nahe bei dem alten, mitten im Jundemwalde gelegenen, Schloßchen Giesel, der jetzigen Förstlerwohnung, verläßt), ging bei dem Dorfe Hemmen über die Fulda und führte auf dem Bergrücken zwischen dieser und der Hanne in nördlicher Richtung durch die Gegend von Hersfeld nach Thüringen (S. Landau, Territorien, S. 141).

Bei dem hessendarmstädtischen Dorfe Hemmen also, welches etwa eine Viertelstunde unterhalb Lüdermünd, auf dem linken Fuldaufer liegt, war es (leiderwegs aber bei dem Dorfe Kahlshaus), wo der h. Sturmius die Slaven antraf, welche in der Fulda badeten. Zu beiden Seiten des Thüringerwaldes, von der Unstrut bis zur Werra hin, wohnten, wie sich aus zahlreichen Urkunden der Folgezeit ergibt, sehr viele Slaven, welche dem Kloster Fulda zu verschiedenen Leistungen verpflichtet wurden; ebenso gab es im östlichen Theile des Grafsfeldes und im Saalkaue Slaven, wenn auch in geringerer Anzahl, und insbesondere waren im westlichen Theile des Grafsfeldes, an den nordwestlichen Abhängen des Rhöngebirges und in den Gegenden der Fulda, zahlreiche Slaven angesiedelt (S. Rudhart, S. 459). Aber diese badenden Slaven, welche der h. Sturmius antraf, waren keine „Bewohner des Buchenwaldes“, keine „Ueberbleibsel von einer mörderischen Schlacht“, welche im J. 640 in diesen Gegenden geschlagen worden sein soll (welche Verwandtniß es mit dieser Schlacht hat, ist schon oben Num. 3. S. 21. von mir gezeigt worden); sie waren auch kein „nomadischer Haufe, welcher sich

am Wege gelagert", sondern es waren, worauf ja schon der Dolmetscher (Interpres) hinführt, von welchem sie begleitet waren, slavische Handelsleute, welche von Thüringen nach Mainz zogen oder von hier zurückkamen. Sie brachten dem Leben des einsamen Pilgers, wie wir aus Ggill sehen, keine Gefahr, sondern neckten ihn nur nach Art roher Menschen und ließen ihn dann unbeschädigt seines Weges ziehen.

10. Am vierten Tage nach seiner Begegnung mit den badenden Elaven (von da an, nicht aber von seiner Abreise von Hersfeld muß, wie der Zusammenhang der ganzen Stelle augenscheinlich lehrt, die Zeitbestimmung *quarto* die gerechnet werden) ging der h. Sturmius an dem Orte, auf welchem in der Folge das Kloster Fulda erbaut wurde, vorbei, ohne ihn zu entdecken. Er wird also während dieses Zeitraumes schwerlich die Gegenden auf dem linken Fuldaufer, „an der Giesel und dem Kobenbache“ untersucht, sondern muß sich auf dem rechten Fuldaufer befunden haben, was sich noch deutlicher daraus ergibt, daß der Fremde, welcher auf Sturmius zuellte, nachdem er mit seinem Pferde durch die Fulda gegangen war und dadurch jenes Geräusch verursacht hatte, aus der Wetterau kam, also von dem linken auf das rechte Fuldaufer hinübergegangen war. Wo Sturmius, der nach unserer Annahme von Hersfeld aus zunächst die Gegenden links der Fulda erforschte, auf das rechte Fuldaufer übergegangen ist, wird in dem Reiseberichte nicht erwähnt; doch liegt die Vermuthung nahe, daß er eben da, wo er die badenden Elaven traf, bei Hemmen den Fluß überschritten habe. Von da ging er vielleicht an dem Flusse hinauf bis Lüdermünd, wo die auf seiner zweiten Reise erworbene Kenntniß der zunächst dem Fuldaufer liegenden Gegend aufhörte, setzte dann in südlicher Richtung seinen Weg fort, bis er am vierten Tage über die Stelle des spätern Klosters Fulda hinausging (d. h. er ging zu viel östlich, so daß die Stelle zu seiner Rechten blieb, nicht aber über die Stelle selbst, weil sie ihm dann unmöglich hätte verborgen bleiben können) und noch an demselben Tage, gegen Abend, an die Stelle gelangte, wo die Giesel in die Fulda sich ergießt. Dieser Bach, welcher der Fulda auf dem linken Ufer derselben zufließt, entspringt bei dem gleichnamigen Kirchdorfe (zur Unterscheidung von dem benachbarten Ißergiesel wird es Döppengiesel genannt) und mündet gegenüber dem etwa eine halbe Stunde von Fulda entfernten, an dem rechten Fuldaufer liegenden Dorfe Kohlhaus. Sturmius ging nun noch etwas weiter an der Fulda hinauf und kam nach Untergang der Sonne an den Weg (*semita*), welcher den alten Namen „*Ortessvoca*“ führte. Diese alte Bergstraße, von welcher sich, wie oben erwähnt, an Himmelsberge die große Handelsstraße von Mainz nach Thüringen trennte (Randau, *Territorien*, S. 141), wird ebenfalls in der Gräzbeschreibung vom J. 747 unter demselben Namen „*Ortesswahe*“ erwähnt (Dronke *Trad.* p. 3). Sie führte aus der Wetterau in das Grabfeld und ging oberhalb der Mündung der Giesel, bei dem jetzigen Dorfe Bronnzell, welches in geringer Entfernung von Kohlhaus, etwa drei Viertelstunden von Fulda entfernt liegt, über die Fulda. Hier, bei dem Dorfe Bronnzell, hat die Fulda noch jetzt an einer Stelle, wo ihre Ufer auffallend flach sind, eine Furt, durch welche die Landleute auf die Wiesen der westlichen Gemarkung von Bronnzell fahren (bei dieser Furt ist gegenwärtig ein Steg über die Fulda gelegt, über welchen der Weg links nach dem Dorfe Biegel, rechts nach dem Dorfe Johannisberg führt; weiter oberhalb und unterhalb sind die Ufer steil und weniger zugänglich) und hier war es ohne Zweifel, wo der Fremde, welcher das Pferd seines Herrn aus der Wetterau in das Grabfeld führte, durch die Fulda ging und dadurch jenes Geräusch verursachte, auf welches Sturmius, der in einiger Entfernung von dieser Stelle sein Nachtlager in gewohnter Weise zu verschaueln im Begriffe war, aufmerksam wurde.

Hier kann ich mich nicht enthalten, aus einem vielverbreiteten neueren Werke über die Fuldaische Geschichte, gegen welches Polemik zu üben, obgleich ich dasselbe, ohne es zu nennen, vielfach widerlegt und berichtigt habe, mir sehr fern liegt, wenigstens eine Stelle anzuführen. Es heißt in demselben förmlich so:

„Diese sich habenden Wenden oder Slaven, mit welchen sich Sturmius benahm, hatten einen unter sich, welcher mehrere Sprachen redete (Interpretom, Somitom, antiquo vocabulo Ortessuccam — Ortsfuder, Ortsweghundiger? — nominatum). Dieser Mann, mit welchem sich Sturmius unterhielt, soll aus der Wetterau gewesen sein u. s. w.“ Sollte man es wol für möglich halten, daß die so einfachen und klaren Nachrichten Ggil's in solchem Grade mißverstanden werden konnten?

Der Herr des Pferdes, welches der Fremde führte, wird im Bamberger Codex namhaft gemacht (respondit, so de Wedereiba venire, domini sui Orcis equum in manu ducere), nicht aber im Heilbronner, und Berg hat nun jenen Namen in Ortis verändert, weil er nach dem Vorgange Anderer der Meinung war (II, 369 not. 8), daß die vorher erwähnte Ortessveca daher benannt worden sei, daß sie nach dem Wohnsitze des Mannes, dessen Pferd der Fremde nach dem Grabfelde brachte, geführt habe. Allein der Fremde, welcher nach Sonnenuntergang bei Broumyell durch die Fulda ging, übernachtete dort gemeinschaftlich mit Sturmius und die Wohnung seines Herrn war mithin von dieser Stelle wenigstens eine Tagereise entfernt. Wie ist es nun denkbar, daß von diesem Manne die alte Straße aus der Wetterau nach dem Grabfelde ihren Namen erhalten habe und wie konnte Ggil, wenn diese Straße von einem zur Zeit Sturm's noch lebenden Manne benannt worden wäre, sagen, daß sie damals den alten Namen „Ortessveca“ geführt habe (ubi somita fuit, quae antiquo vocabulo Ortessveca dicebatur)? Der Name des alten Ortsweges steht sicher mit dem Namen des Mannes aus der Wetterau in gar keiner Verbindung und die Ähnlichkeit beider Namen ist nur eine zufällige. Der durch die Handschrift gebotene Name Orcis darf nicht in Ortis verändert werden und ist daher auch in meiner Uebersetzung und zwar in der Genitivform, da sich der Nominativ nicht mit voller Sicherheit angeben läßt, beibehalten worden. Der Name Ortessveca (aus ort und weg zusammenge setzt, also Ortsweg) dürfte wol, da ort f. v. a. margo (Rand) bedeutet und die Straße eine Bergstraße war, mit einiger Wahrscheinlichkeit daher abzuleiten sein, daß dieselbe am Rande der Gebirge hinliefe.

Die für die Gegend, in welcher das spätere Kloster lag, übliche Benennung, welche Sturmius von dem Fremden erfuhr, war Aihloh (Eihloh) von eih (quercus) und löh (lucus), also Eichenhain oder Eichenwald. (Ueber diese in vielen Ortsnamen z. B. Hohenlohe, Waterloo, Benlo u. s. w. vorkommende Endung vergl. Bender, die deutschen Ortsnamen, S. 127.) Die Eiche war also damals in der Gegend von Fulda der vorherrschende Baum (das gegenwärtige Dorf Eichenzell, früher Haichoniselle, erhielt aber seinen Namen nicht von Eiche, sondern vom Abte Haicho, der die früher dort vorhandene einzelne Zelle, welche im J. 920 durch die Ungarn zerstört worden war, wiederherstellte) und noch jetzt finden sich in derselben ausgedehnte Eichenwälder. In mehreren neueren Werken (z. B. bei Seiter, Bonifacius, S. 463) findet sich die Angabe, daß der nördlich an den Frauenberg bei Fulda sich anschließende Kalvarienberg noch jetzt den Namen „Eichenholz“ oder „Eichloch“ führe. Ueber diesen Punkt habe ich bei sehr vielen, namentlich älteren Personen, welche für die Vorzeit ihrer Vaterstadt Interesse haben und mit der Geschichte derselben näher bekannt sind, Erkundigungen eingelegt, aber alle versicherten mir einstimmig, daß sie von einem solchen Namen für den Kalvarienberg, der an den alten Namen Eihloh erinnern könnte, niemals etwas vernommen hätten. Ueberdies hat Herr Inspektor Gutberlet hieselbst, welcher in geologisch-geognostischer Hinsicht die Umgegend von Fulda aufs genaueste untersucht hat, sich gegen mich dahin ausgesprochen, daß auf dem Kalvarienberge sowie auch auf dem Frauenberge, welche aus Basalt bestehen und von Kalkstein umgeben sind, eben dieser Beschaffenheit des Bodens wegen höchst wahrscheinlich niemals Eichen gestanden hätten.

Noch will ich über die an dieser Stelle des Reiseberichtes vorkommenden Gaunamen „Wedereiba“ und „Grappell“ einige Bemerkungen beifügen. Der eifrassische Gau Wettereiba (Wetterau), welcher von dem

Flüßchen Wetter, dessen Thal den geeignetsten Theil des Gaues bildet, den Namen hat (die Gattung eiba, welche übrigens nur noch in dem Gaunamen Wingarteiba im Odenwalde vorkommt, hat ganz dieselbe Bedeutung wie „Gau“), umfaßt den etwa 11^{1/2} Meilen langen und 8 Meilen breiten, im Allgemeinen gebirgigen Landstrich, welcher im Westen von der Weil, im Osten von der Fulda begränzt wird, südlich das Ufer des Main's berührt und über die Ringz hinausreicht, im Norden aber mit dem Lande der Chatten zusammenstößt. Der Gau zerfiel in drei Haupttheile, von welchen jeder in ältester Zeit eine Cent oder Hundrede bildete, und zwar in die Wettereiba in engerer Bedeutung, in den Ringzgau und einen dritten den ganzen Osten umfassenden Theil mit unbekanntem Namen, der von Dr. Vandau in seiner trefflichen „Beschreibung des Gaues Wettereiba“ S. 10 sehr passend als „der Gau des Vogeloberges“ bezeichnet worden ist. Bemerkenswerth ist, daß die Erwähnung der „Wedereiba“ durch den Fremden, welcher mit Sturm zusammentraf, die erste Erwähnung dieses Gaunamens ist, welche also, da die Reise Sturm's, wie ich unten nachweisen werde, im Jahre 743 unternommen wurde, in dieses Jahr, nicht aber in das Jahr 736 fällt. Die Bewohner des Gaues, die Wedreuer, werden schon einige Jahre früher erwähnt und zwar in einem Schreiben des Papstes Gregor III. vom J. 739, welches die Ueberschrift führt: *universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae, Thuringis et Hessis, Borchariis, Nistris, Wedrevis et Lognais, Suduosis et Gruboldis vel omnibus in orientali plaga constitutis* (Epist. S. Bonif. ed. Serar. Nro. 128, ed. Würtlwein Nro. 44). Urkundlich erscheint dieser Gauname und zwar in der Form „Wettereiba“ zuerst 767 (Trad. Laurich. Nr. 2942 u. 3749).

Der ebenfalls zur Provinz Ostfranken gehörende Gau Grabfeld, in welchem seiner Hauptmasse nach der Buxtonische Wald lag, umfaßte ein umfangreiches, weitgestrecktes Gebiet zwischen dem rheinischen Franken, Hessen, Thüringen, den slavischen Ländern und dem Main und wurde im Osten und Norden von dem Thüringer Walde, im Westen von dem Hahngau und einem Theile der Wetterau begränzt und im Süden durch den Main von den Gauen Baldessen, Badengau und Volkfeld getrennt. Einen Theil des großen Gaues Grabfeld bildete der Gau Tullisfeld, welcher auf beiden Seiten des bei Wach in die Werra fallenden Ulfersflusses lag (Wensler, Gesch. des fränk. Gaues Grabfeld; Schultes, Versuch einer geogr. Beschreibung des östlichen Grabfeldes in dessen „Neue diplomat. Beiträge zu der fränk. u. sächsl. Gesch.“ I, 283—350; Herz. Wächter in Giesch. und Gruber's Gucyfl. Th. 54, Art. Gau).

Daß die von Schannat ausgegangene (Trad. Fuld. p. 335) und seitdem allgemein angenommene Scheidung des Gaues Grabfeld in einen östlichen und einen westlichen Theil urkundlich durchaus nicht begründet werden könne und daher als ganz ungerechtfertigt aufgegeben werden müsse, ist schon von Delius (Giesch. und Gruber's Gucyfl. Th. 13, S. 305) und von Vandau (Territorien, S. 137 not. 5) bemerkt worden. Die Stelle einer Urkunde vom 15. Dec. 812 (Dronke Cod. Dipl. Nr. 275 p. 138): *excepto uno prato in pago Grapfeldo, in loco qui dicitur Munirichestat in orientali parto Grapfeldono burgi*, auf welche lediglich sich jene irrigte Annahme von der Theilung des Gaues stützt, redet offenbar nicht von einem östlichen Grabfelde, sondern sagt nur, daß der Ort Munirichestat (Münnerstahl) in der östlichen Gemarkung der Grabfeldsburg liege. In anderen Urkunden z. B. in der vom 19. Februar 814 (Dronke Nr. 208 p. 147) wird derselbe Ort einfach als im Grabfelde liegend bezeichnet (in pago Grapfeldo in villa Munirichestat). Der erstgenannten Urkunde verbanke wir also den Namen einer Burg, welche vielleicht die bedeutendste des Gaues und der Sitz eines Grafen Heinrich war, von welchem derselbe 887 verwallet wurde (Dronke Nr. 626 p. 234). Auch Rudhart (S. 555) hat noch die Theilung des Gaues in ein östliches und ein westliches Grabfeld beibehalten, stützt sich aber ebenfalls lediglich auf die erwähnte Urkunde vom 15. Dec. 812, welche er irrig in das

3. 813 seht. F. Wächter (a. a. D. S. 446) behauptet, daß der Gau Grabfeld von mehreren Grafen verwalzt worden sei, während Dr. Landau (Territorien, S. 137) sich mit Bestimmtheit dahin ausdrückt, daß der genannte Gau, ungeachtet seiner großen Ausdehnung, bis in späte Zeit immer ungetheilt unter einem Grafen gestanden habe. In einer brieflichen Mittheilung an den Verfasser dieser Bemerkungen sagt der um Entforschung der vaterländischen Geschichte so verbiente Gelehrte, welcher hoffentlich das von dem Gesamtvereine der deutschen Geschichtsvereine in die Hand genommene Unternehmen einer vollständigen Beschreibung der deutschen Gauen (eines der anerkannt schwierigsten, aber auch wichtigsten Gegenstände der mittelalterlichen Geographie!) noch durch recht viele gleich gebiegene Arbeiten wie die „Wettertriba“ fördern wird: „Es gibt nur einen Gau Grabfeld und derselbe bildete auch nur eine Grafschaft. Von dem letzteren überzeugt man sich, sobald man die vorkommenden Grafen und die zugleich daneben genannten Orte zusammenstellt.“ Ueber die Einteilung des Gaus Grabfeld führe ich aus dem zuletzt erwähnten Werke noch die Stelle an: „Derselbe war in drei große Ganten gegliedert, welche mit den drei geistlichen Decanaten von Geisa, Weichstätt und Rorbung im Allgemeinen übereinkommen, nämlich westlich den Gau Grabfeld in specieller Beziehung, nordöstlich den Gau Tullfeld und eine den südlichen Theil umschließende Gant, über deren Gesamtumfang ich zweifelhaft bin.“

Die Benennung des Gaus Grabfeld hat man von „graben“, von der Verwandlung der Wälder und wüsten Strecken in Ackerland herleiten wollen; doch hat die Vermuthung mehr Wahrscheinlichkeit, welche dem Rauen mit der großen Schlacht in Verbindung bringt, in welcher die Hermanniden im J. 57 oder 68 n. Chr. ihre nordwestlichen Nachbarn, die Chatten, besiegten. Der Streit beider Völker wurde über den Gränzfluß, die fränkische Saale, geführt, welche reichliches Salz erzeugte und von jedem Theile für sich in Anspruch genommen wurde (Tac. Ann. XIII, 57). Die Schlacht mag in der Gegend des heutigen Kissingen stattgefunden haben und von den Gräbern der erschlagenen Chatten dem Grabfelde dieser Name beigelegt worden sein (Rudhart, S. 30).

Schließlich will ich noch bemerken, daß Kunstmann in seiner vortrefflichen Monographie über Grabaus Maurus S. 17 Anm. 1 sich im Irrthume befindet, wenn er aus der vorliegenden Stelle bei Wigil, nach welcher der aus der Wetterau kommende Fremde „seinen Weg nach dem Grabfelde fortsetzte“, schließen zu müssen glaubt, daß Fulda ursprünglich nicht zum Grabfelde gehört habe. Die Gegend, in welcher das Kloster Fulda erbaut wurde, hieß „der Gihloh“ und dieser lag in dem Gaus Grabfeld der ostfränkischen Provinz Ostfranken. Da, wo der Hermb mit Sturmius zusammentraf, bildete die Fulda die Gränze der beiden Gaus Wetterau und Grabfeld; der Fremde, welcher von dem linken Ufer auf das rechte hinübergewandert war, hatte also eben erst den Boden des Grabfeldes betreten und es konnte daher sehr gut von ihm gesagt werden, daß er seinen Weg nach dem Grabfelde, welches ja das Ziel seiner Reise war, fortgesetzt habe (ad Gruppel per viam suam pergere coepit). Auch waren es ja die Gauen des Gaus Grabfeld, welche die Besingung des Plazes im Gihloh zur Gründung eines Klosters nicht dulden wollten und ihnen, den gesammelten Gauen des Grabfeldes, ließ Karlmann durch seine Gesandten den Befehl erteilen, ihr Eigenthum an jenem Plaze dem h. Sturmius und seinen Gefährten zu überlassen (Wigil cap. 12, des B. II, 370).

11. Nachdem sich der h. Sturmius am frühen Morgen von dem Fremden, mit welchem er in der Gegend von Bronzell übernachtet, getrennt hatte, wandte er sich wieder zurück (inde reversus) d. h. er schlug die nördliche Richtung ein und gelangte an den Kregbach, welcher bei dem etwa eine halbe Stunde von Fulda entfernten Dorfe Ranzell aus zwei Quellen entspringt, in westlicher Richtung der Fulda zufließt, mehrere Röhren treibt und bei

dem sogen. Jischhause in den Fulbacanal (früher in die eigentliche Fulda) einmündet. Bei diesem Bache vertheilte er etwas (*paulisper remoratus est*), ging dann noch eine kurze Strecke weiter zurück (*inde regressus paululum*) d. h. in nordwestlicher Richtung und gelangte nun an die Stelle, auf welcher später das Kloster Fulda erbaut wurde. Es ist die Stelle, auf welcher gegenwärtig das Priesterseminar steht, in unmittelbarer Nähe des Blases, auf welchem die Hauptkirche erbaut wurde. In der sehr umfangreichen Umgebung jener Stelle entstanden nach und nach die übrigen zu dem Kloster gehörigen Gebäude und ihr gegenüber wurde auf dem jetzigen Michaelsberge der Begräbnisplatz der Mönche angelegt, auf welchem Sigil als Abt die berühmte St. Michaelskirche erbaute.

12. Nachdem Sturmius den ersuchten Ort gefunden, eilte er zunächst wieder zu seinen Gefährten in der Einsiedelei bei Herfeld zurück, wohin er wahrscheinlich auf der erwähnten von Mainz nach Thüringen führenden Hochstraße, welche auf der Wasserscheide zwischen der Haune und Fulda gegen Norden hinlief, gelangte und kam bereits am zweiten Tage in seiner Einsiedelei an.

Das fränkische Reich wurde damals von den beiden Hausmeiern Karlmann und Pippin beherrscht, welche, nachdem ihr Vater Karl Martell, der nach dem Tode des merovingischen Königs Dietrich IV. (737) den Thron nicht wieder besetzt hatte, gestorben war (22. October 741), aus Besorgniß vor Empörungen der Aquitanier und der deutschen Völker, es für nothwendig hielten, wiederum im Namen eines Königes zu herrschen und deshalb den Merovingier Childerich III. auf den Thron erhoben. Der fromme Karlmann entsagte bereits 747 dem Hausmeieramte und der Welt und baute sich unweit Rom auf dem Berge Soracte, wo einst der h. Sylvester Schutz gegen Verfolgung gefunden hatte, ein Kloster, begab sich aber später nach Monte Cassino und starb in diesem Kloster 754. Im Jahre 743, in welchem sich der h. Bonifacius zu Karlmann, dem älteren Bruder, welcher Aufrasten verwaltete, während sein Bruder Pippin in Neustrien und Burgund herrschte, begab, um die Schenkung des aufgefundenen Ortes zu bewirken, hatten beide Brüder einen Feldzug gegen den Baiernherzog Dilo unternommen, nach dessen Besiegung Karlmann allein gegen den Sachsenherzog Theodorich gezogen war, welchen er, nachdem er dessen Feste Hohenburg (Hochsiegburg in der Grafschaft Rautfeld) erobert hatte, zur Unterwerfung zwang (Ann. Einhardi a. 743 bei Pers. I, 135; Kahard Fuld. Ann. a. 743 bei Pers. I, 343). Da Childerich III. nur ein Schattenkönig war und die beiden Hausmeier die volle königliche Gewalt besaßen, so wird Karlmann an unserer Stelle und auch bei der späteren Erwähnung „*Raut*“ genannt. Die Reise des h. Bonifacius zum königlichen Palaste (also wahrscheinlich nach Köln, wo sich die austrassischen Hausmeier gewöhnlich aufzuhalten pflegten) glaube ich in den Herbst 743 verlegen zu können, um welche Zeit Karlmann ohne Zweifel von seinen Feldzügen gegen Dilo und Theodorich, welche schon im folgenden Jahre wiederholt werden mußten, wieder zurückgekehrt war.

13. Der eifrige Sturmius beehrte sich sehr, den aufgefundenen Ort für seine Klosteranlage in Besitz zu nehmen. Seinen Gefährten in Herfeld trug er auf, sich zur schlennigen Abreise zu dem neuen Orte bereit zu halten (*eos illico prosecutores secum properare imperavit*), begab sich dann sogleich zu Bonifacius zur Bestätigung des Ortes erwirkt hatte, sondern brach mit seinen beiden Gefährten dahin auf. Was die Zeit der Erforschung ereignet des h. Sturmius betrifft, über welche so viele irrige Meinungen verbreitet worden sind, so werden wir uns schwerlich von der Wahrheit entfernen, wenn wir annehmen, daß er beim Beginne des Frühlings 743, also im März, zuerst nach dem Dachsenischen Walde aufbrach und die Einsiedelei in Herfeld anlegte, daß sein Aufenthalt daselbst und die beiden Erforschungsreisen, von welchen er die eine mit seinen beiden Gefährten in einem Rahne, die andere allein auf seinem Esel unternahm, in den Frühling

und Sommer 743 fallen und daß er in demselben Jahre, noch vor Ausbruch des Winters, seine Einsiebelelei bei Hersfeld verließ und zur Beisitznahme des aufgefundenen Ortes im Gishloh abreiste.

Indem Ggil die Abreise des h. Sturmii und seiner Gefährten nach dem Gishloh meldet, fügt er die gelegentliche Notiz bei: „non iam tunc ex quo in eremo habitare coorporat anno ab Hersfeld regressus est.“ Diese Lesart des Bamberger Codex ist in dem Heilbronner Codex von der Hand eines Correctors in: „nono iam tunc ex quo etc.“ abgeändert und hienach hat auch Berg nono, was er für die richtige Lesart hält, aufgenommen (II, 370 und not. b.), wie es schon von Bagl a. a. 744 n. 10 geschehen war. Die Lesart non iam tunc etc. ist nach meiner Ueberzeugung die allein richtige und nach ihr ist die Stelle von mir übersezt worden. Schon der gelehrte und scharfsinnige Gschard, der fast überall, wo ihn nicht sein Parteieifer für Würzburgische Interessen verblende, das Wahre erkannt hat, erklärt die Stelle richtig, indem er (Fr. Or. I, 460) bemerkt: „Editio Suriana Coloniensis anni 1617 legit: non iam tunc etc., quae lectio omnino recipienda est, hoo scilicet intellecto, Sturmium uno anno necdum evoluto Hersfeldensem locum deseruisse atque ad Fuldensem se contulisse.“ Schon Lambert von Hersfeld (gewöhnlich von Nischoffenburg genannt) muß an der Stelle bei Ggil die Lesart nono iam tunc etc. vor sich gehabt haben, da er die Gründung von Hersfeld in das Jahr 736 verlegt (Berg III, 34), zu welcher Zahl er ohne Zweifel dadurch gelangte, daß er von der Jahreszahl 744, welche Ggil für die Gründung von Fulda angibt, die acht Jahre abzog, welche nach jener Lesart Sturmii in der Einsiebelelei bei Hersfeld zugebracht haben würde. Die Zeitangabe Lambert's über die Gründung von Hersfeld ist auch in die Ann. Quedlinb. und die Ann. Weissemb. sowie in sehr viele spätere Schriftsteller übergegangen. Auch Mabillon hat sich durch sie täuschen lassen, indem er zu der Stelle bei Ggil bemerkt: „Legendum videtur nono: diu siquidem Hersfeldensem solitudinem incolere socii Sturmii, dum iste res superius memoratas executus est. Certe ab anno 736, quo a Lamberto initia Hersfeldensis Coenobii locantur, ad ann. 744, quo Fuldense Monasterium constructum est, novorum fere annorum numerus intercedit.“ Leider hat auch Berg (II, 367) für die Gründung von Hersfeld das J. 736 angenommen. Schon der verdienstvolle Wend (II, 291 ff. n. Anm. x u. y) hat ausführlich erörtert, daß Lambert, der übrigens, da er dem ersten Jahrh. angehört (er starb 1077), für Vorgehenheiten des achten Jahrh. unmöglich als Quelle gelten kann, sich im Irrthume befunde, daß Sturmii seine Einsiebelelei zu Hersfeld nicht im J. 736, sondern 743 angelegt und sich hier ein volles Jahr, nicht aber bis in's neunte Jahr aufgehalten habe. Auch mehrere neuere Schriftsteller z. B. Ferd. Wächter (Gesch. u. Grüber's Encycl. Sect. 1, Th. 32, S. 196), der um irrtümlich von der Gründung des Klosters Hersfeld im J. 743 spricht, Zimmermann (de rerum Fuld. primord. p. 8 not. 5), Zeiter (Bonifatius, S. 459), Neuerding (der h. Bonif. Anhang S. 294 und 295) und Rettberg (I, S. 603, Anm. 54) haben sich nicht durch Lambert täuschen lassen und richtig erkannt, daß die von ihm gegebene Jahreszahl 736 nothwendig falsch sein müsse. Sehr auffallend ist, daß der zuletzt genannte Gelehrte, mit dessen Kirchengeschichte Deutschlands an Gründlichkeit der Forschung und Schärfe der Kritik nur wenige Geschichtswerte der Neuzeit sich vergleichen lassen, zwar auch Lambert's Angabe verwirft, aber gleichwol die Lesart nono iam tunc etc., weil sie durch den Heilbronner Codex geschützt sei und auch der Anonym. bei Mabillon sie schon früh gefunden habe, für die richtige Lesart hält und nun zu der wahrhaft seltsamen Annahme gelangt, „daß sich Ggil mit den neun Jahren geirrt habe.“ Wie kann eine Lesart für hinreichend geschützt gelten, wenn sie in einer im dreizehnten Jahrhundert von einem Compiler verfertigten Abschrift eines Werkes des achten Jahrhunderts vorkommt und wie kann hieraus der Schluß gezogen werden, daß diese Lesart von dem Verfasser der Schrift selbst herrühren müsse? Und wie ist es denkbar, daß Ggil, der der Zeitgenosse

des heil. Sturm's und viele Jahre hindurch dessen Schüler war, der für sein Werk so zuverlässige Quellen und Zeugnisse beehrte, in einem so groben Irrthume sollte besangen gewesen sein, für den Aufenthalt des h. Sturm's zu Hersfeld eine Zeit von neun Jahren anzunehmen, wenn dieser Aufenthalt, wie doch auch Rettberg glaubt, nicht einmal ein Jahr dauerte? Doch daß Sigil unmöglich nono iam tunc etc. geschrieben haben kann, davon wird sich Jeder vollständig überzeugen, welcher seine Nachrichten über die drei Reisen Sturm's in den Buchenwald mit Aufmerksamkeit und Unbefangenheit prüft. Aus diesen Nachrichten erhellt aufs deutlichste, daß jene Reisen nur in dem der Gründung des Klosters Fulda vorausgegangenen Jahre, mithin im J. 743, stattgefunden haben können. Die Genauigkeit in Zeitbestimmungen ist gerade eine der hervorstechendsten Eigenschaften Sigil's; er sagt uns, daß Sturm fast drei Jahre Priester gewesen sei, als er sich in die Einsamkeit zurückziehen beschloß (schon hieraus ergibt sich, daß Lambert's Angabe notwendig unrichtig sein muß, da Sturm, wie ich oben Anm. 1 nachgewiesen habe, frühestens 732, höchst wahrscheinlich aber erst um 734 nach Fulda gekommen ist und er hier erst einen umfassenden Unterricht erhielt, bevor er zum Priester geweiht wurde und nachdem er fast drei Jahre als Priester gewirkt, jenen Einschnitt machte); er sagt uns ferner, daß Sturm auf seiner ersten Reise am dritten Tage nach Hersfeld gelangte (daß er hier „tempus non modicum“ verweilte, wird man doch wol nur von mehreren Wochen, vielleicht auch einigen Monaten, nicht aber von mehreren Jahren verstehen, da Sigil bei der ihm eigenthümlichen Genauigkeit in Zeitbestimmungen es jedenfalls bestimmt angegeben haben würde, wenn die frommen Einsiedler in ihren elenden Hütten Jahre lang dem Beten und Fasten obgelegen, wegen noch überdies kommt, daß Sigil gleich nach der Rückkehr Sturm's zu Bonifacius mit den Worten einfleitet: „post aliquantum vero temporis“ und hier also die frühere Angabe „tempus non modicum“ durch eine andere erläutert, die man sicherlich nicht auf mehrere Jahre wird deuten können); er sagt dann ferner, Bonifacius habe seinen Eremiten kurze Zeit bei sich behalten (secumquo habitare aliquantisper imperavit; dieser sei auf seiner zweiten Reise, welche er in einem Kabue unternahm, am dritten Tage zur Rüdemündung gekommen und habe nur in dem Orte Knochenbach sich etwas (paucisper) aufgehalten, worauf er bald (post non longum tempus) in seiner ärmlichen Hinfedelet wieder angelangt sei. Bonifacius läßt hierauf seinen Eremiten schleunig zu sich entbieten (conciui ad se venire); sein Weite eilt zu demselben in die Ginde (quo domo proprio nuncius venisset); Sturm sagt dem Boten, daß er ihm aufs schleunigste nachfolgen werde (quod post te, quanto-cius potero, properabo) und schon am folgenden Tage eilt er zu Bonifacius (sequenti vero die statim) in profectus est arriplo quo itinere ad Soleheim properavit). Als Sturm wieder zu seiner Hinfedelet gekommen war, verweilt er auch dort nicht lange (cumquo parumper respirasset), sondern bestiegt seinen Esel und unternimmt die dritte Reise. Gines Tages trifft er die habenden Elaven, am vierten Tage nachher geht er an der Stelle vorbei, an welcher später das Kloster erbaut wurde, trifft dann noch an demselben Tage den Fremden aus der Wetterau und findet am folgenden Tage den ersuchten Platz. Am zweiten Tage gelangt er nun wieder nach Hersfeld, sagt seinen beiden Gefährten, daß sie sich zur schleunigen Abreise bereit halten sollen (eos illic profecturos secum properare imperavit), eilt selbst zu Bonifacius nach Soleheim (subito ipso ad Soleheim profectus est), erreicht denselben schon nach wenigen Tagen (post dies paucos) und dieser behält nur kurze Zeit seinen Eremiten bei sich (retento parumper penes se solitario), welcher, während sich der Bischof zu Karlmann bezog, zu seinen Gefährten nach Hersfeld zurückkehrte, um mit denselben nach dem gefundenen Orte aufzubrechen. Und hier stellt nun Sigil, aus dessen vorausgegangenen Berichte aufs deutlichste hervorgeht, daß die Reisen Sturm's und sein Aufenthalt in Hersfeld nur einen verhältnismäßig geringen Zeitaufwand in Anspruch nahmen, auf

einmal — gewiß zur nicht geringen Ueberraschung jedes seiner Leser! — die gelegentliche Notiz beigelegt haben, daß Sturm's Abreise aus seiner Einsiedelei in Hersfeld im neunten Jahre seines Aufenthalts daselbst erfolgt sei? Dies ist geradezu unmöglich, wenn man auch davon absehen will, daß Bonifacius, der ja durch Sturmius ein großartiges monachisches Institut, wie es vorher noch keines gegeben, gründen wollte, denselben sicherlich nicht bis in's neunte Jahr ruhig in seiner Einsiedelei bei Hersfeld gelassen haben wird, und daß sich auch von dem unermüdtlich thätigen Sturmius nicht annehmen läßt, daß er so lange die Ausführung des beabsichtigten wichtigen Unternehmens verschoben haben sollte. In den Zusammenhang der Nachrichten Sigil's paßt lediglich die Bemerkung, daß noch kein Jahr verfloßen gewesen sei, seit Sturm seinen Sitz in jener Einsiedelei aufgeschlagen und nur so wie uns der Bamberger Codex den Text der vielbesprochenen Stelle aufbewahrt hat: „non iam tunc ex quo in eremo habitare coepit anno ab Hersfeld regressus est“ kamt Sigil geschrieben haben. Bei dem absoluten Ablativ anno ist ein Participium exacto oder absoluto zu ergänzen und gerade diese auffallende Construction mag schon sehr früh einen Abschreiber, der die Stelle nicht verstand und sie nicht nach ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Berichte Sigil's prüfte, veranlaßt haben, das non in nono zu ändern, was dann auch in diejenige Handschrift übergegangen sein mag, welche von Lambert benutzt wurde, wie auch in diejenige, welche dem Heilkronner Codex zum Grunde liegt. Die aus dieser falschen Lesart geflossene Angabe Lambert's, daß das Kloster Hersfeld im J. 736 gegründet sei, ist offenbar unrichtig und ebenso unrichtig die Angabe der Ann. S. Bonif. (Berz III, 117), welche die Gründung seines Klosters in das J. 738 setzen, wie sie auch ebenso unrichtig für den Tod Sigil's den 18. Juni 826 anstatt des 15. Juni 822 angeben. Der Irrthum Lambert's hat sich sehr vielen Schriftstellern, welche ihn verkehrter Weise auch für diese ältere Zeit als Autorität betrachteten, auftrug aus den gleichzeitigen Quellen zu schöpfen, mitgetheilt und es ist sehr zu bedauern, daß auch die Monum. Germ. Hist. ihren Text der Vita S. Sturmii durch diese falsche Lesart (die älteren Ausgaben lesen richtig non iam tunc etc.) entstellt und dadurch auch ihrerseits zur Erhaltung und weiteren Verbreitung eines alten Irrthumes beigetragen haben. Auch der Mönch Gaudibius, der im fünfzehnten Jahrhundert schrieb, muß die Lesart nono etc. vor sich gehabt haben, da er über Sturmius schrieb, er habe „anno nono vitæ sue Eremiticæ“ das Kloster Zülta gegründet (Schannat Cod. Prob. p. 3) und auch ihn haben wieder, obgleich er natürlich für diese Zeit gar nicht als Quelle gelten kann, mehrere spätere Schriftsteller blindlings nachgeschrieben.

Man wird endlich aufhören müssen, für die Gründung des Klosters Hersfeld und der Stadt, welche diesem Kloster ihre Entstehung verdankt, immer wieder nach Lambert das Jahr 736 anzugehen. Die Gegend, in welcher das Kloster erbaut wurde, führte schon vor Sturm's Ankunft den Namen Hersfeld (s. oben Ann. 3); die armtheligen Hütten Sturm's und seiner beiden Gefährten, welche die erste menschliche Wohnstätte daselbst waren, wurden im J. 743 angelegt und da diese Einsiedelei allerdings zu der späteren Klosteranlage durch Eulius Veranlassung gab, so läßt es sich allenfalls rechtfertigen, für die Gründung Hersfeld's das J. 743 anzunehmen. Aber jene Wohnstätte wurde wieder verlassen, als sich die Einsiedler von dort zur Anlage des Klosters Zülta wegzogaben und sie blieb verlassen, bis der Erzbischof Eulius dort ein Kloster gründete. Dies erfolgte jedenfalls kurz nach Karl's d. Gr. Thronbesteigung (24. Sept. 768), da schon in der Urkunde vom 25. October 770, in welcher Karl die erste Schenkung thüringischer Willen dem Kloster ertheilt, Eulius als Stifter und Erbauer desselben genannt wird. Die Stadt Hersfeld wird also, da sie diesem Kloster ihre Entstehung verdankt, jedenfalls richtiger als ihr Gründungsjahr das J. 768 oder das J. 769 annehmen als das J. 743 (E. Wend II, 291 Ann. x und Urkundenbuch No. 1; Heiberg Kirchengesch. I, 603 und 604).

14. Als Sturmius und seine beiden Gefährten bei der beabsichtigten Besichtigung des aufgefundenen Drits Wiberhand fanden, kehrten sie nicht etwa nach Hersfeld oder nach Trilhar zurück, sondern nahmen an dem Orte Chrihlari einen vorläufigen Aufenthalt und warten hier ab, welchen Erfolg die von Bonifacius an Karlmann gerichtete Bitte haben würde. Der Ort Chrihlari wird außer an den vorliegenden beiden Stellen bei Sigil (cap. 11 u. 13 bei Perh II, 370) von keinem Schriftsteller und in keiner Urkunde erwähnt, wodurch die Nachweisung desselben sehr erschwert wird. Uebrigens wird in den beiden erhaltenen Handschriften Sigil's der Name verschiednen angegeben. Der Bamberger Codex schreibt an der ersten Stelle Chrihlari, an der zweiten Druhlar, der Heilbronner Codex an der ersten Stelle Trilhlari, an der zweiten Trilhar. Perh, der aus diesen verschiednen Formen die richtige Lesart entnommen zu haben glaubt, schreibt an der ersten Stelle Trilhlari, an der zweiten Druhlar. Wo lag dieser räthselhafte Ort? In der Nähe von Fulda ohne Zweifel, worauf schon die Worte hindeuten scheinen: „divertorunt inde et recesserunt in locum qui dicitur Chrihlari.“ Aber in der Nähe von Fulda gibt es keinen Ort, der einen ähnlichen Namen hätte. Wollte man vermuthen, daß an diesem Orte später eine der vielen Zellen angelegt und ihm in Folge dessen ein anderer Namen beigelegt werden sei, so würde dieser Vermuthung entgegenstehen, daß in diesem Falle doch wol der erste Theil des Namens Chrihlari würde beibehalten worden sein, sich aber unter den vielen auf „zell“ endigenden Ortsnamen in der Umgegend von Fulda kein einziger findet, in dessen Namen man einen Zusammenhang mit dem Namen Chrihlari erkennen könnte. Da alle meine Nachforschungen nach diesem Orte erfolglos gewesen waren, blieb keine andere Annahme übrig, als daß jener Ort entweder ausgegangen sein müsse (daß er ein bewohnter Ort gewesen sein muß, erkennt man aus der Endung lar oder lari, welche mansio, habitaculum bedeutet) oder daß vielleicht später eine Kirche an demselben erbaut, der Name dieser Kirche aber auch dem Orte beigelegt worden sei und den früheren Namen desselben verdrängt habe. Mit dieser letzteren Annahme stimmt die Vermuthung Wend's (II, S. 287, Anm. p) überein, welches es für wahrscheinlich hält, daß der Ort „Chrihlari“ von dem Namen Girahlaha, an welches die Annal. Francorum Lambociani ad a. 811 die „Ecclesiam S. Joann. Bapt. in Australi parte monasterii“ setzen, den Namen erhalten habe. Das Flüsschen Girahlaha ist aber kein anderes als der Bach Giesel, der bei Sigil Gysilaha genannt wird (der häufige Wechsel des r und s ist bekannt) und wir würden also in dem Namen Girilari d. h. Wohnung an der Giesel den ursprünglichen Namen des etwa eine halbe Stunde südlich von Fulda an dem Gieselbache gelegenen Dorfe Johanniberg zu erkennen haben. Hier wurde im J. 811 vom Abte Ratgar ein dem h. Johannes dem Täufer geweihtes Mönchskloster gegründet, von welchem der Ort seinen gegenwärtigen Namen erhalten hat. Der Name Giralari oder Gisilari kommt auch dem Namen Chrihlari, wie er sich an der ersten Stelle des Bamberger Codex findet, besonders wenn man die Aussprache berücksichtigt, so nahe, daß man kaum aufstehen würde, jenen Namen, der sich freilich als Ortsname nicht nachweisen läßt, in diesem zu erkennen. Daß der Name des Drits in den beiden uns von Sigil's Werke erhaltenen Abschriften, die einer so späten Zeit angehören, so verschiednen geschrieben wird, braucht uns von einem längst verschwunden und dem Gedächtnisse der Menschen gänzlich entschwundenen Ortsnamen nicht zu wundern. Außerdem hat es aber auch viele Wahrscheinlichkeit für sich, daß Sturmius nach dem Orte sich zurückgezogen habe, an welchem das jetzige Dorf Johanniberg liegt. Er wollte in der Nähe des aufgefundenen Drits bleiben, um denselben, sobald die Genehmigung Karlmann's eingetroffen sein würde, sogleich in Besitz nehmen zu können; im Ortschaften durfte er sich nicht aufhalten, weil ihn die Leute, welche ihn vertrieben hatten, dort nicht geduldet haben würden; daher ging er auf das linke Zuldaufer hinüber, wo er sich in einem andern Gane, der Weiterau, befand und nahm seinen vorläufigen Aufenthalt in dem Orte, den er schon früher, als

er sich an der Mündung des Gieselbaches befand, vor sich gehabt hatte. Da die Lesart *Chriplari* dem Namen *Cirilari*, wie nach jener sehr wahrscheinlichen Vermuthung der Name des Ortes gelaute haben würde, am nächsten kommt, so habe ich ihr in meiner Uebersetzung den Vorzug vor den übrigen gegeben. Mit völliger Sicherheit wird man freilich nicht behaupten können, daß es gerade das jetzige Dorf *Johanniöberg* gewesen sei, wo *Sturmius* sich zunächst vor der Gründung des Klosters *Fulda* aufgehalten habe, aber so lange keine wahrscheinlichere Vermuthung aufgestellt wird, wird man diese unbedeutlich festhalten und mit *Livius* sagen können: *in rebus tam antiquis, si, quae similia veri sunt, pro veris accipiantur, satis habeam.*

15. *Cogito in orientali regno vestro monachorum vitam instituere et monasterium fundare, quod praeteritis temporibus ante nos nemo inchoavit.* Diese Worte können offenbar nicht anders verstanden werden, als wie dieselben in meiner Uebersetzung wiedergegeben worden sind.

16. *ita ut ab illo loco undique in circuitu ab oriente scilicet et occidente a septentrione et meridie marcha per quatuor milia passuum tendatur.* *Othlon*, der übrigens das Werk *Egil's* offenbar vor sich hatte, gibt der *Mark* von *Fulda* irrtümlich einen Umfang von 3000 Schritten und diese unrichtige Angabe findet sich auch bei *Candidus* (*Schannat Cod. prob. p. 3*).

17. Die von *Karlmann* vollzogene Schenkungsurkunde ist uns nicht erhalten. Dagegen besitzen wir eine sehr genaue, vom 22. März 747 lautende Gränzbeschreibung der *Mark* von *Fulda*, welche *Bonifacius* in dem genannten Jahre, also noch kurz vor *Karlmann's* Abtreten, bei seiner Anwesenheit im Kloster *Fulda* durch den Priester *Wegenhelm* aufnehmen ließ, um alle Uebergänge auf sein Eigenthum zu verbindern. Diese wichtige Urkunde findet sich in *Drover's* *Antiq. Fuld. I, cap. 4*, bei *Schannat Buchonia vetus cap. IV, p. 335*, bei *Wardtwein* *Ep. 76* und bei *Dronke Trad. p. 3*. Herr *Archivar* Dr. *Landau* hat dieselbe (Territorien, S. 139 ff.) mit sehr ausführlichen und werthvollen Erläuterungen, welche derselbe größtentheils dem Herrn Professor Dr. *Lange* in *Wurzburg* verdankt, versehen und diese Erläuterungen, soweit sie den links der *Fulda* liegenden Theil der *Mark* betreffen, auch in die mehrerwähnte „Beschreibung des Gaus *Wettereiba*“, S. 196 und 197, aufgenommen. Das Gebiet des Klosters *Fulda*, wie es in dieser Urkunde erscheint, lag auf beiden Seiten der *Fulda*, welche hier die Gränze zwischen dem *Grabsfelde* und der *Wettereiba* bildete; der rechts der *Fulda* liegende Theil, in welchem das Kloster selbst lag, gehörte dem *Grabsfelde*, der links der *Fulda* liegende Theil der *Wetterau*-an, so daß also das Gebiet von *Fulda* eine aus zwei politischen Theilen zusammengesetzte *Mark* bildete. Bemerkenswerth ist, daß man die *Mark* von *Fulda*, mit Rücksicht auf ihren in der *Wettereiba* liegenden Theil auch „die *wettereibische Mark*“ nannte, wie sich aus einer Urkunde vom J. 895 ergibt (*Dronke Cod. Dipl. nr. 644 p. 294*), in welcher es heißt: „monasterium sancti salvatoris quod situm est in pago *Grapsfeld* in *Vuotareibono* *marcu* super ripam fluminis *Fuldoo* etc.“ Das Gebiet, welches in jener Gränzbeschreibung erscheint, tritt uns in den alten *Pfarren* *Fulda*, *Gichenzell*, *Flörensberg*, *Petersberg*, *Kämmerzell*, *Heimbach*, *Johanniöberg* und *Giesel* entgegen (S. *Landau*, Territorien, S. 142).

18. Nachdem die förmliche Uebergabe des für die Gründung des Klosters *Fulda* bestimmten Platzes an den h. *Sturmius*, der den Winter von 743 auf 744 ohne Zweifel in *Chriplari* zugebracht hatte, erfolgt war, begab sich derselbe wenige Tage nachher von diesem Orte, wo sich, wahrscheinlich von *Bonifacius* gesendet, noch einige Gefährten zu ihm gefunden hatten, an den ihm übergebenen Ort und betrat denselben am 12. März 744. Die *Ann. Fuld. Enhardi* (*Verf. I, 345*) berichten zum J. 744 nur kurz: *His temporibus fundari coeptum est Fuldense coenobium a sancto Bonifacio in solitudine Buchonia.* *Egil* gibt uns die genauere Zeitbestimmung mit den Worten: „(Sturmi) commigravit ad locum ubi nunc sanctum situm est monasterium, et anno incarnationis Christi septingentesimo quadragesimo quarto, regnantibus in hac gente Francorum

duobus fratribus Karolomanno atque Pippino, indictione 12, mense primo, duodecimo die mensis eiusdem, sanctum et a Deo dudum praedestinatum ingressus est locum.“ Die hier vorkommende Indiction ist natürlich nicht die kaiserliche (caesarea), deren Gebrauch überhaupt nicht sehr ausgebreitet gewesen zu sein scheint, auch nicht die päpstliche oder römische Indiction (Indiction mit dem Jahresanfang), welche in dieser Zeit noch gar nicht vorkommt, sondern die griechische oder constantinopolitanische Indiction, welche mit dem 1. September 312 beginnt. Geschichtskundige wissen, daß bei der Indictionsrechnung nicht die Indiction selbst, welche vielmehr als bekannt vorausgesetzt wurde, sondern nur das laufende Jahr des fünfzehnjährigen Indictionscyklus angegeben wird. Die obige Angabe: „indictione 12“ bedeutet demnach nicht „in der zwölften Indiction“, sondern „im zwölften Jahre der laufenden Indiction“. Diese Indiction war aber die 29ste, deren zwölftes Jahr dem Jahre 744 n. Chr. entsprach. Die Angabe der Indiction bei Zeitbestimmungen können wir zwar meist entbehren; doch gewährt sie den Vortheil, daß man, da in den Urkunden in der Regel mehrere Zeitbestimmungen zugleich angegeben werden, dieselben, wenn sie nicht übereinstimmen, durch die Indictionen berichtigen kann (Vgl. Brindmeier, Handb. der histor. Chronol., S. 27).

Daß bei der Angabe „mense primo“ der März, nicht aber der Januar verstanden werden muß, ist von mehreren Schriftstellern richtig erkannt worden, z. B. von Eckhart (Fr. Or. I, p. 462: „Mensis primus Eigill, Francorum more loquenti, Martius est“), Wend (II, S. 293 Anm. y), Rudhart (S. 424 Anm. 1: „der erste Monat dieses Jahres ist der März, nach fränkischer Sitte“) und Kettberg (I, S. 373: „mense primo, duodecimo die mensis ejusdem, was nur auf den März, und nicht nach Schannat hist. Fuld. p. 82 auf den Januar geht, da in diesem Monate wol schwerlich der Bau beginnen konnte“). Gleichwol bezeugt man noch immer der in vielen Schriften über die Geschichte Zulta's enthaltenen irrigen Angabe, daß der Grund zu dem Kloster dieses Namens am 12. Januar gelegt worden sei. Wohl hat man es höchst unwahrscheinlich gefunden, daß in solcher Jahreszeit, wenn man nicht einen ganz ungewöhnlich milden Winter annehmen wollte, die Gründung des neuen Klosters habe unternommen werden können; wohl hat man darauf aufmerksam gemacht, daß Bonifacius, welcher zu Anfang März sich in Soissons bei der neufränkischen Synode befunden (diese Synode, deren Acten sich bei Wärdtwein LXI p. 160 und bei Periz III, 20 finden, muß, da ihre Beschlüsse sich zum Theil auf weltliche Angelegenheiten beziehen und in Form eines fränkischen Gesetzes erlassen wurden, auch von Pippin und drei weltlichen Großen unterschrieben sind, als ein fränkischer Reichstag, ein Märzfest, betrachtet werden, und wenn auch die Anwesenheit des h. Bonifacius bei dieser Synode, an welcher 23 Bischöfe theilnahmen, sich nicht geradezu beweisen läßt, so ist sie doch niemals bezweifelt worden und schon aus dem einen Grunde höchst wahrscheinlich, weil die Beschlüsse der Synode ganz in seinem Geiste erfolgten) sich wol schwerlich gegen den zwölften März wieder in Zulta befunden haben könnte, was doch der Fall gewesen sein müßte, da Eigill ausdrücklich sagt, daß er zwei Monate nach der Gründung des Klosters Zulta (expletis duobus mensibus) in demselben zum Besuche eingetroffen sei. Aber gleichwol haben die meisten Schriftsteller bis in die neueste Zeit sich von dem Irrthume, daß der 12. Januar der Gründungsstag des Klosters Zulta sei, nicht loszureißen vermocht. Um die fragliche Zeitbestimmung bei Eigill (mense primo) richtig zu verstehen, muß man über die Anfangszeit des Jahres im Klaren sein, wie man denn überhaupt ohne diese Kenntniß beständigen Irrthümern in Bezug auf das Datum der Begebenheiten ausgegesetzt ist. Treffend bemerken schon in dieser Beziehung die Verfasser des berühmten Werkes „L'art de vérifier les dates“: „Pour les temps antérieurs rien n'est plus nécessaire, que de bien se souvenir de tous ces divers commencemens de l'année. Sans cette attention il n'est pas possible d'accorder une infinité de Dates, qui sont très exactes et très vraies, et l'on est continuellement exposé à trouver de la contradiction, où il n'y en

a point.“ Indem ich der Kürze wegen in Bezug auf diesen Gegenstand auf Brindmeier, Handb. der hist. Chronol., S. 67 ff. zu verweisen mir gestatte, bemerke ich nur, daß man sowohl in dem merovingischen Zeitalter, in welchem das Kloster Fulda erbaut wurde, als auch in dem karolingischen Zeitalter, in welchem unser Eigil schrieb, das Jahr nicht mit dem Tage der Geburt Christi, dem 25. December, auch nicht mit dem Tage der Beschneidung, dem 1. Januar, auch nicht mit dem Tage der Auferstehung, dem Oftertage, sondern mit dem Tage der Empfängniß Maria's, dem 25. März, anfang. Daher bemerkt auch Meuschenlager in seiner Erklärung der goldenen Vulle (S. 348) ganz richtig, es seien unter den Karolingern zwei Arten von Reichsversammlungen gehalten worden und zwar die eine „beim Schlusse des Jahres, so damals noch mit dem 25. März anfang.“ Erst im zehnten Jahrhundert kam in Deutschland der Gebrauch auf, das Jahr mit dem Weihnachtstage anzufangen, obgleich der frühere Gebrauch noch nicht völlig verschwand, wie man denn z. B. in Trier (more Treverensi) noch im vierzehnten Jahrhundert, bei der Kölner Universität sogar noch im J. 1428 den Jahresanfang vom 25. März datirte. Der Gebrauch, das Jahr mit dem 25. December zu beginnen, erhielt sich sehr lange und erst mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts kam es bei den kaiserlichen und Reichsgerichten in Gebrauch, das Jahr mit dem 1. Januar zu beginnen, obgleich die Kaiser Karl V. und Ferdinand I. sich noch an den Jahresanfang mit dem 25. December hielten. Bemerkenswerth hiebei ist, daß man auch im früheren Mittelalter zwar den 1. Januar den Neujahrstag nannte, aber dennoch den eigentlichen Anfang des Jahres von einem andern Tage rechnete. Der erste Monat Sigil's, welcher das Jahr mit dem 25. März anfang, ist also, ich wiederhole es, der März und am zwölften Tage dieses Monats betrat Sturmius mit seinen sieben Gefährten die Stätte, auf welcher sich jetzt die Stadt Fulda befindet. Diese hat somit das seltene Glück, den Tag ihrer Gründung genau angeben zu können. Es war der 12. März 744, an welchem die frommen Erbauer des Klosters, welchem die spätere Stadt ihren Ursprung verdankt, sich zu ihrem wichtigen Werke durch Psalmengesang und Gebet, durch Fasten und Wachen vorbereiteten und erst als sie diese heilige Pflicht erfüllt hatten, bereiteten sie mit fleißigen Händen die Stätte für das dem Erlöser der Welt geweihte Kloster.

Schließlich will ich noch darauf aufmerksam machen, daß der 12. März, da der Jahresanfang vom 25. März gerechnet wurde, noch in das vorhergehende Jahr fiel und es dürfte daher wol keinem Zweifel unterliegen, daß Sigil an unserer Stelle auch das Jahr 743 v. Chr. und das 11te Indictionjahr genannt hat. Daß Einhard in seinen Annalen das J. 744 angab, erkläre ich mir dadurch, daß er die Gründung des Klosters von der Zeit, wo Bonifacius dort erschien und den Plan der Kirche begann, also vom Mai datirte, welcher Zeitpunkt allerdings dem J. 744 angehörte. Nach dieser Angabe der Annalen dürfte dann in späteren Handschriften der Vita Sturmii an der betreffenden Stelle die Jahreszahl und die Indiction abgeändert worden sein.

19. Der h. Bonifacius traf zwei Monate nach Ankunft des h. Sturmii (expletis duobus mensibus), also gegen den 12. Mai 744 auf der Stätte Fulda's ein, wo er eine Lodge verweilte. Dieses hat schon Echart (Pr. Or. I, p. 462) richtig erkannt: „Bonifacius, a Synodo Suessionensi redux, mense Maio locum inivit.“ Der sonst so sorgfältige Mettberg hat zweimal (Kirchengesch. I, 373 und 398) die irrige Angabe, daß Bonifacius am 12. März in Fulda eingetroffen sei und verwechselt mithin die Ankunft des h. Bonifacius mit der des h. Sturmii.

20. Der nördlich von Fulda, unmittelbar vor dem Baulusthore liegende, damals noch mit Wald bedeckte Hügel, auf dessen nördlicher Seite sich auch, wie an vielen andern Orten, ein Bonifaciusbrunnen befindet, erhielt von dem Aufenthalte des Heiligen, dem dort eine kleine Hütte ein dürftiges Obdach gewährte, den

Namen „Bischofsberg“. Neben der Hütte erhob sich bald eine kleine Kapelle, an deren Stelle der dritte Abt des Klosters Fulda, Katgar, eine größere Kirche erbaute, mit welcher er ein Eberherrnstift verband. Diese Kirche wurde im J. 808 zu Ehren der h. Jungfrau geweiht und daher erhielt der Hügel seinen gegenwärtigen Namen „Frauenberg“. Grabanns Maurus hat sich um die Basilica auf dem Frauenberge durch Anschmückung derselben ein besonderes Verdienst erworben. In der Mitte des 11. Jahrhunderts wurde durch Abt Otto das Eberherrnstift in ein Benediktinerkloster verwandelt und im 14. Jahrhundert erscheint der Frauenberg auch mit Festungswerten umgeben, wie man aus seiner Bezeichnung als „castrum montis gloriosae virginis Mariae prope Fuldam“ erkennt. Bei dem Bauernaufstande vom J. 1525 wurde das Kloster zerstört und viele Jahre hindurch blieb der Frauenberg verödet, bis im 17. Jahrhundert endlich neue Gebäude auf demselben errichtet wurden. Seit 1623 befindet sich auf demselben ein Franciscanerklöster. Nordwestlich an den Frauenberg schließt sich der schon oben erwähnte Kalvarienberg, der mit jenem einen Zwillingsteil bildet.

21. Post unius septimanæ impletionem, dirutis innumeris silvis et arboribus et rase ad calcem faciendam composita, episcopus benedictis fratribus et loco Domino commendato, cum operariis cum quibus venerat inde migravit. In dieser Stelle macht Perh (II, 371) die Bemerkung: „rase, vox germanica, cespes“ und Seiter's (Veneficius, S. 406 Anm. 1) sagt: „Das Wort rase, welches nur hier vorkommt, erklärt Brewer und nach ihm Du Cange s. v. durch Rasen oder Torf; richtiger ist dasselbe schon bei Carpentier Glossar. Novus s. v. Rase durch raze oder raise erklärt, welches so viel als „Grube“ bedeutet.“ Die Bedeutung von Rasen (cespes) oder Torf paßt schlechterdings nicht in den Zusammenhang unserer Stelle und überdies kommt das Wort „Rasen“, welches übrigens schwerlich von „Gras“, sondern wahrscheinlich von dem althochdeutschen waso (dasselbe ist in dem lantschaftlichen „Rasen“ noch vorhanden) durch Verwandelung des w in r entstanden ist, in der ganzen althochdeutschen Sprachperiode nicht vor (in Graff's althochdeutschem Sprachschätze wird man es vergeblich suchen, wohl aber für cespes das Wort waso finden) und gehört lebiglich der neuhochdeutschen Sprachperiode an. Mit der Erklärung durch „Grube“ ist aber ebensowenig anzufangen. Zu dem Begriffe „Grube“ paßt wol fodere oder ein ähnliches Verbum, nicht aber componere und überdies hat man zu beachten, daß Sigil sagt: rase ad calcem faciendam composita. Die Klosterbrüder hatten also den Kalk noch nicht, sondern wollten denselben erst bereiten, und einer Grube konnten sie sich nur bedienen, um den bereiteten b h. gebrannten und gelöschten Kalk für den Gebrauch aufzubewahren. Mir ist es nicht im mindesten zweifelhaft, daß an unserer Stelle unter der „rase“ nichts Anderes zu verstehen ist, als was noch jetzt in vielen Gegenden Deutschlands z. B. im lüneburgischen lantschaftlich eine „Röse“ (Kalkröse) genannt wird. Die Erbauer der Kirche hatten, wie man aus unserer Stelle sieht, noch keinen Kalk, sie wollten erst die Kalksteine, den rohen Kalk, zu Kalk brennen oder glühen und zu diesem Zwecke errichteten sie eine Röse b h. einen mit Holz schichtweise vermischten Haufen Kalksteine (zur Bezeichnung der verschiedenen Bestandtheile des Haufens ist das Wort componere ganz angemessen) und nachdem so der Kalk gewonnen war, wurde derselbe gelöscht und für den Gebrauch in einer Kalkgrube aufbewahrt. Das von Sigil an dieser Stelle uns erhaltene Wort „rase“ werden wir ohne Bedenken in der angegebenen Bedeutung in den althochdeutschen Sprachschätze aufnehmen können; mit ihm hängt das noch jetzt vorhandene lantschaftliche Wort „Röse“ vielleicht durch einen ähnlichen Lautwechsel zusammen, wie er z. B. in „barren“ oder „ddrren“ erscheint oder es könnte „rase“ auch in „rese“ umgelautet haben und dieses in der Aussprache in „Röse“ ebenso übergegangen sein wie „lewo“ in „Löwe“, „leffel“ in „Eßfel“, „zwell“ in „zwölff“, „ergetzen“ in „Ergetzen“ u. s. w. überlag. Ingleich dürfte sich hierdurch die Angabe der

meisten deutschen Wörterbücher, daß das Wort „Kaltkröse“ aus „Kaltkröste“ oder „Kaltrost“ verberbt sei, als irrthümlich erweisen.

Schließlich will ich noch darauf aufmerksam machen, wie sich aus unserer Stelle ergibt, daß die erste Kirche Fulda's, welche der h. Bonifacius in unmittelbarer Nähe des Klosters aufführen ließ, aus Steinen erbaut wurde, während in jener Zeit die meisten Bauten, namentlich die vielen von Bonifacius in der Gile gegründeten Kirchen aus Holz erbaut waren (Vgl. Kunsimann, Grabanns Maurus, S. 16 Anm. 1; Krenser, der christliche Kirchenbau I, S. 266, wo übrigens für die Gründung des Klosters Fulda irrthümlich das Jahr 747 angegeben wird).

22. Altero autem anno (745) sanctus episcopus iterum illuc properans, ad novellum coenobium pervenit suum, quod iam tunc propter meatum fluminis Fulda vocari inchoaverat. Dem neuen Kloster wurde also schon unmittelbar nach seiner Gründung der Name Fulda beigelegt. Geweiht war das Kloster dem Erlöser, der h. Jungfrau und den Aposteln Petrus und Paulus, wie man aus dem von Bonifacius 751 an den Papst Zacharias gerichteten Schreiben (Dronke Cod. Dipl. Nro. 3 p. 1) sieht, in welchem es heißt: „Est enim locus ille, quem elegi Fulda nomen habens a flumine qui praeterfluit in vasta solitudine Bochnoniae in medio nationum predicationis nostrae in quo loco monasterium construxi domino nostro saluatori Christo et eius genitrici perpetuae virgini Mariae et sanctissimis apostolis Petro et Paulo.“ In dem Privilegium des Papstes Zacharias vom J. 751 (Dronke Cod. Nr. 4 a p. 2) wird das Kloster einfach „monasterium s. saluatoris“ genannt, ebenso in dem vom Papste Stephan II. dem Abte Sturmio unter'm 25. April 753 erteilten Privilegium (Dronke Nro. 7, p. 5) und in vielen Urkunden, in mehreren auch wol monasterium sancti saluatoris et sancti Petri (z. B. in der vom 31. Juli 756, bei Dronke Nro. 13 p. 9).

Kloster und Stadt Fulda (durch Abt Marquard I. wurde 1162 das frühere Dorf Fulda mit einer Mauer umgeben und zur Stadt umgeschaffen) erhielten ihren Namen von dem Flusse. Der Name des letzteren (Fulda, Vultaha, wie er in erwähnten Privilegium des Papstes Zacharias, Vuldaha, wie er in dem Proceptum Pippini regis geschrieben wird — bei Dronke Nro. 4 a u. 5 p. 2 u. 4) hat nichts gemein mit „Vogelau“, woher man ihn abgeleitet hat, kommt auch nicht von dem Abstractum Vullida d. i. Fülle, wie Bender (die deutschen Ortsnamen, S. 78) vermuthet hat, sondern ist, wie auch Kunsimann (Grab. Maur., S. 16 Anm. 2) richtig angibt, zusammengesetzt aus dem ahd. fulljan d. i. füllen und dem ahd. aha d. i. Wasser, Fluß (lat. aqua, goth. alva, nord. å), welches in vielen deutschen Ortsnamen vorkommt; in welchen das Grundwort aha in a, ach oder au übergegangen oder auch ganz weggefallen ist (S. Beispiele bei Bender, S. 115). Der Fluß Fulda hat also seinen Namen, in welchem das d zur Verbindung der beiden Bestandtheile und zur Stütze des Schmelzlautes l eingeschoben ist, von der vollen Strömung und verbundene denselben ohne Zweifel in jener Zeit, wo die Wälder des Gebirgs noch nicht gelichtet und die dem Flusse zufließenden Bäche, welche überdies sowie der Fluß Fulda selbst ein starkes Gefälle haben, weit wasserreicher waren, noch in höherem Grade als in unseren Tagen. Auch Gislil sagt von der Fulda bei der Beschreibung, welche Sturmio dem h. Bonifacius von dem aufgefundenen Orte machte (Verk II, 371): „Cumque ei loci illius statum et qualitate terrae et aquae decursum, quae usque hodie monasterio sufficiunt“ etc. In der Volksprache wird der Fluß „die Fulle“ genannt und auch in dieser Benennung („Fulle“ verhält sich, beiläufig bemerkt, zu „Fulda“, wie das vulgäre „Frau Fulle“ zu „Fulda“) zeigt sich die Bedeutung des wasserreichen Stromes.

Bei Erwähnung des Flusses Fulda will ich nicht unterlassen, wenigstens mit einigen Worten auch der vielbesprochenen Kanalanlage des h. Sturmio zu gedenken. Gislil (Verk II, 375) spricht sich folgendermaßen

über dieses bedeutende Werk aus: „Post autem non longum temporis cogitans, qualiter adimpleri potuisset quod sancta regula praefatur, ut artes diversae intra monasterium continerentur, ne forte propter aliquam necessitatem foris vagandi fratribus opus foret, congregatis quantis potuit fossatoribus et ut ipso erat acer ingenio, explorato passim cursu fluminis Fuldæ, non parvo spatio a monasterio ipsius annis fluentia a proprio abduxit cursu, et per non modica fossata monasterium influere fecit, ita ut fluminis impetus laudificaret coenobium Dei. Quantum illud opus fratribus profuit quantamque utilitatem adhuc cotidie ministret, et cernentibus et utentibus manifestum est.“ Der Catalogus abbatum Fuldensium, jene so werthvolle Chronik des zehnten Jahrhunderts, welche in großartig einfachem Capitelstil die Geschichte Fulda's unter seinen ersten zehn Äbten (744–916) erzählt, stellt die Kanalanlage des ersten Abtes geradezu als sein bedeutendstes Unternehmen hin, indem sie Folgendes über ihn berichtet (Schannat Cod. Prob. p. 1; Böhmer Font. Rer. Germ. III, p. 161): „Anno domini DCCXLIII primus pater et fundator Fuldensis coenobii Styrim per annos triginta sex eundem locum prudenter exivit. Qui apud Pippinum Olmunesstat, apud Karolum Hamulumburg adquisivit. Sed et inter alia multa utilia partem fluminis Fulde monasterio per aqueductum introduxit, tante utilitatis ut vix verbis explicari queat. Qui per omnia utilis et laudabilis XVI. Kal. Januarii obiit.“ Sturmius ließ also, um es den Mönchen möglich zu machen, die zahlreichen Gewerbe, zu deren Betriebe Wasser erforderlich ist, innerhalb des Klosterbezirkes auszuüben (schöne Zweifel gehörte dazu auch die Anlage einer Mühle) und die Entfernung der Weiche aus demselben, welche mancherlei Uebelstände herbeiführen mochte, zu verhüten, den Fluß vermittelt eines Kanals — nicht etwa durch das Klostergebäude, wie man mitunter geglaubt hat, sondern durch den sehr umfangreichen Weg irkt des Klosters leiten. Dieser vielgerühmte Kanal, welcher höchst wahrscheinlich, sowie der gegenwärtige Mühlgraben, bei dem etwa eine halbe Stunde oberhalb Fulda liegenden Dorfe Kohlhäus seinen Anfang nahm (in geringerer Entfernung würde durch die Kanalanlage das erforderliche Gefälle nicht erreicht worden sein), ist nicht etwa „spurlos verschwunden“, sondern es dürfte wol keinem Zweifel unterliegen, daß wir in der gegenwärtigen Kanalanlage und zwar sowohl in der äußeren, dem Mühlgraben, als auch in der inneren, dem sogenannten Wollwebergraben (von welchem die Kanalsstraße, gewöhnlich „die Platten“ genannt, den Namen führt), jenen alten, von dem h. Sturmius angelegten Kanal zu erkennen haben, welcher nur im Laufe der Jahrhunderte die durch die Entwicklung der Gewerbe und mehrfache Zeitbedürfnisse bedingten Erweiterungen und Veränderungen erfahren hat, zu welchen insbesondere die dem Kanale zum Treiben der Walkmühle, Ziegemühle und Hornungsmühle von seiner ursprünglichen rein nördlichen Richtung unter einem spitzen Winkel nach Südwesten gegebene Ablenkung gehören dürfte. Wenn man erwägt, daß Sturmius eine lange Reihe von Jahren hindurch das Kloster Fulda verwaltete und daß dieses damals 400 Mönche (die dienenden Personen nicht eingerechnet) zählte, so wird man jeden Zweifel, daß der unermüdete Mann zu einem so bedeutenden Unternehmen die erforderlichen Kräfte und Mittel habe gewinnen können, aufgeben müssen. Wenn es ein Freund der Specialgeschichte Fulda's, was sehr wünschenswerth wäre, unternehmen wollte, das Geschichtliche des gegenwärtigen Fuldakanals zu erforschen, so würde hoffentlich das, was ich hier freilich nur als Vermuthung aussprechen kann, durch die Ergebnisse dieser Forschung nur bestätigt werden und als sichere Thatsache sich herausstellen, daß die Stadt Fulda dem Genie („ut ipse erat acer ingenio“ sagt Sigil) und der unverbrochenen Thätigkeit ihres Patronen, des h. Sturmius, in welchem sie den Gründer des Klosters und der Klosterschule verehrt, auch ihre Kanalanlage zu verdanken hat.

23. Diese Synode wird von Harzheim (Conc. Germ. I, 90) in das Jahr 752 gesetzt.

24. Sigil spricht zwar nur allgemein von den Klöstern Italiens und der türkischen Provinz, doch wird

das Stammkloster des Benedictinerordens, Monte Cassino bei Neapel, ohne Zweifel vorzugsweise das Reiseziel des h. Sturmianus gewesen sein. In der von den Mönchen später gegen den Abt Ratgar eingereichten Beschwerdeschrift (*supplex libellus* §. 10 bei Schannat *Cod. Prob.* p. 85) wird dieses auch ausdrücklich angegeben: „*quia primus Abbas noster Sturmianus in Monasterio S. Benedicti per annum conversans, huc postea rediens, secundum electionem S. Bonifacii, habitum eorum et victum diudicantis nobis istam constituit, cuius rei plures adhuc testes supersunt.*“

25. Der Güterbesitz des Klosters Fulda, dessen Urbar jene erste Schenkung Karlmann's bildete, war anfangs dürftig und die von Bonifacius in seinem Briefe an den Abt Zulrab von St. Denys gerichteten Klagen (*Ep.* 90, bei Wärdtwein *S.* 261: „*panem ad manducandum acquirere possunt, sed vestimenta ibi invenire non possunt*“) dürften sich wol vorzugsweise auf die Mönche des Klosters Fulda beziehen, welchen Bonifacius selbst (*misericors illorum paupertati*, wie Eigil sagt) einige Meierhöfe schenkte. Seitdem aber der h. Bonifacius dort, wie er es bestimmt hatte, seine Grabstätte gefunden, erfolgten reiche Vergabungen von Fürsten und Privaten und aus den in vielen Schenkungsurkunden sich wiederholenden Worten: „*ubi s. Bonifacius sacro requiescit in corpore*“ erkennt man, daß gerade das Grab des Apostels der Deutschen es war, welchem das Kloster Fulda die zahlreichen und bedeutenden Schenkungen verdankte. Dasselbe gelangte schon unter seinem ersten Abte Sturmianus, der auch der Begründer der Klosterschule war, wenn diese auch dem h. Drabanus Maurus ihren weltgeschichtlichen Ruhm verdankt, zu großer Blüte und die Zahl der Mönche wird, mit Ausschluß der vielen Novizen und dienenden Personen, auf 400 angegeben (*Luidger Vit. Gregor. Ultraject.* §. 18. *Wabillon Act. S. B.* III, 2, p. 326). Die Zahl der Schenkungsurkunden bis zum Tode des h. Sturmianus (779) beträgt 63. König Pippin schenkte 760 das bedeutende Gut Rhininga (Deiningen in Baiern) im Gaue Regi (im bairischen Nordgau, Rieh) am Flusse Agira (Eger), und 766 die Villa Dmuntstat (Umbstadt) im Waingau (östlich von Darmstadt), Karl d. Gr. aber verließ 775 an Fulda das Kloster Holzkirchen im Gaue Baldfassen und 777, zur Belohnung der von Sturmianus in den Sachsentrügen geleisteten Dienste, Hammelsburg im Saalgau (*Dronke Cod. Dipl. Nr.* 21 p. 14, *Nr.* 23 p. 18, *Nr.* 51 p. 33, *Nr.* 57 p. 36). Die Besitzungen des Klosters Fulda finden sich allmählich in fast allen deutschen Gauen, von Graubünden bis an die Ufer der Nordsee, von der Elbe bis an die Naas und an den Fuß der Vogezen und es gelangte zu einem Reichthume, wie ihn kein anderes Kloster aufzuweisen hat (*S. Dronke, Vorrede zu Trad. et Antiq. Fuld.* S. XIV).

Herr Archivar Dr. Pandau in Cassel hat die Güte gehabt, mir über die einheitliche Verwaltung des Gau's Grabfeld folgende urkundliche Nachweisungen mitzutheilen, welche ich, da ich sie in vorstehende Abhandlung nicht mehr aufnehmen kann, hier nachträglich folgen lasse.

1) 887 findet sich Graf Heinrich zu Münchstat — Münchstat — (*Dronke Cod. Dipl. nr.* 625 p. 284), 888 seine Söhne aber zu Laßta — Laß — (*Dronke nr.* 629 p. 287).

2) Graf Poppo findet sich 922 zu Soreldorf — Soisdorf — (*Dronke nr.* 670 p. 311), Thietboldeshusen — Dieboldshausen — (*ebendaf. nr.* 672 p. 312), 944 zu Gersfeld (*Dronke nr.* 686 p. 320), 941 zu Nordheim* (*Mon. Boica XXVIII p.* 178).

3) 1000 heißt es: in pago Grapfeldun seu comitatu Ottonis comitis (ibid. p. 287).

4) Graf Gebhard zeigt sich als Graf an der Stren (ibid. I, p. 427), 1015 im Banzgau (Epieß, Ausführungen in der Geschichte und Diplomatie, S. 219) und 1016 bei Melrichstätt (Schannat Trad. Puld. p. 247).

Da sich aus diesen Nachweisungen ergibt, daß ein und derselbe Graf in den verschiedensten Gegenden des Saues Grabsfeld seine Amtsgewalt ausübte und insbesondere in der oben unter Nr. 3 angeführten Urkunde Gau und Grafschaft geradezu als identisch hingestellt werden, so ist die Einheit der Grafschaft im Saue Grabsfeld völlig außer Zweifel gestellt.

Zwei Hymnen, gedichtet von Hrabanus Maurus.

I.

Von den Erzengeln.

Christe, sanctorum decus angelorum,
Rector humani generis et auctor,
Nobis aeternum tribue benignus
Scandere coelum.

Angelum pacis Michael ad istam
Coelitus mitte, rogitamus, aulam,
Nobis ut crebro veniente crescant
Prospera cuncta.

Angelus fortis Gabriel, ut hostem
Pellat antiquum, volitet ab alto,
Saepius templum veniens ad istud,
Nostri misertus.

Angelum nobis, medicum salutis,
Mitte de coelis Raphaeli, ut omnes
Sanet aegrotos, pariterque nostros
Dirigat actus.

Hinc Dei nostri genitrix, Maria,
Totus et nobis chorus angelorum
Semper assistant, simul et beata
Concio tota.

Christus, du o Herte der Engeldhöre,
Der du schiffst und leitest der Welt Geschlechter,
Gnädig gib, allmächtiger Herrscher, daß wir
Himmelan steigen.

Michael, der Vete des Frieuens, steh'n wir,
Möge segnend nieder zur Erde kommen,
Freundlich uns, so est er erscheint, des Heiles
Hülle bereiten.

Laß auch ihn vom Himmel herniebertauschen
Gabriel, den starken, der siegreich treffe
Unser'n Feind, den alten, und unsres Volkes
Mild sich erbarme.

Laß den Arzt des Heiles herniebersteigen,
Ihn, den mächt'gen Raphael, der Genesung
Jedem Siedthum bringe, zugleich auch weisen
Rath uns ertheile.

Auch Maria möge, die Gottesmutter,
Zimmerbar uns Segen und Hilfe bringen,
Aller Engel Schaaren und alle Chöre
Seeliger Geister.

Himmelfahrtslied.

Festum nunc celebre magnaue gaudia
Compellunt animos carmina promere,
Quum Christus solium scandit ad arduum,
Coelorum pius arbiter.

Conscondit jubilans laetus ad aethera,
Sanctorum populus praedicat inclytum,
Concinit pariter angelicus chorus
Victoris boni gloriam.

Qui scandens superos vincula vinxerat,
Donans terrigenis munera plurima,
Districtus rediens arbiter omnium,
Qui mitis modo transit.

Oramus, Domine, conditor inclyte,
Devotos famulos respice, protege,
Ne nos livor edax daemonis obruat,
Demergat vel in inferos;

Ut, quum flammivoma nube reverteris,
Occulta hominum pandere iudicans,
Ne des supplicia horrida noxiis,
Sed justis bona praemia.

Fraesta hoc, genitor, optime, maxime,
Hoc tu nate Dei et bono spiritus,
Regnans perpetuo fulgida Trinitas
Per cuncta pie secula.

Zufelnd feiern wir heut jenes erhab'ne Fest,
Das in frohem Gesang jedes Gemüth entflammt,
Jenen Tag, da der Herr sich zu den Sternen schwang,
Der fromm die Welt einst richten wird.

Christus schwingt im Triumph froh sich zu lichten Höh'n,
Ihn, den Herrlichen, preist feiernd der Heil'gen Schaar,
Und mit ihnen vereint singet der Engel Chor
Des hehren Siegers Ruhmesglanz.

Er, der steigend empor Bande der Liebe schlang,
Da mit Gaben er uns, Klüder der Erd', ersant,
Wird zu strengem Gericht wiedererscheinen einst,
Der mild empor zum Himmel stieg.

Weltenerschöpfer voll Macht, sieh uns in Demuth nah'n,
Deinem Dienste geweiht; nimm uns in Schutz, o Herr,
Daß des Bösen Gewalt nieder uns werfe nicht
Noch schlend're in den Höllenschlund;

Daß wenn einst du erscheinst, leuchtend im Wolfenglanz,
Um Verborgenes streng richtend an's Licht zu zieh'n,
Du nicht rächest an uns schrecklich der Sünden Schuld,
Nur Lohn der Tugend uns ertheilst.

Dies verleihe uns, o Herr, Schöpfer des Weltenbau's,
Du auch, göttlicher Sohn, heiliger Geist auch du,
Die ihr waltet mit Macht durch die Jahrhunderte,
Hochleuchtende Dreieinigkeith!

Festlied zur tausendjährigen Hirabannsfeier.

Von J. Gegenbauer.

1.

Wel stand im gold'nen Maing die Wiege
 So manches Helden stark an Macht,
 Der aus dem Männerstreit, dem Siege,
 Des Feindes Wehre heimgebracht;
 Dort auch empfing der Mann das Leben,
 Der wie ein Stern am Himmel prangt,
 Um dessen Haupt die Grazien schweben,
 Um dessen Etern die Weisheit rankt:

Drum vor Allen
 Soll erschallen,
 Hirabann, dir zu Ehr' und Preis
 Ein Jubellied aus uns'rem Kreis!

2.

Er kam zu uns in fernern Zeiten
 Ein echter Mann in Wort und That,
 Und rings um ihn, den Gottgeweihten,
 Erstaud der neuen Bildung Saat.
 Er kam, o herrlich anzusehen,
 Ein Meteor in dunkler Nacht,
 Das bald ob allen deutschen Gauen
 Als Stern erglänzt in voller Pracht.

Drum vor Allen
 Soll erschallen,
 Hirabann, dir zu Ehr' und Preis
 Ein Jubellied aus uns'rem Kreis!

3.

Hirabann Maurus, fest im Glauben,
 Im Wissen groß, in Worten wahr,
 Im Herzen milde gleich den Tauben
 Für seiner Jünger wackre Schaar,
 O schau herab aus Gottes Hallen
 Auf uns die späten Eitel hier
 Und laß uns muthig weiter wallen
 Auf deinen Wegen für und für!

Drum vor Allen
 Soll erschallen,
 Hirabann, dir zu Ehr' und Preis
 Ein Jubellied aus uns'rem Kreis!

Ad Hrabanum Maurum.

Saecularia celebraturus pridie Nonas Februarias a. MDCCCLVI.
composuit odam Dr. Christianus Ostermann, gymnasii Fuldensis præceptor.

Salve, Hrabane sancte, pater pie,
Honore magno jam celebratus es,
Sublatus ad deos sacratus,
Verba sequens Domini potentis!

Decem ante sæclis redditus es Deo,
Intrasti olympum, tempora laureis
Sertis coronatus, per ævum
Ingenua probitate florens.

Dulces Camœnæ, pandite, vos precor,
Montem canorum carmine amabili,
Cui laudibus probare summis
In animo est Superorum amicum!

Ripas amenas fluminis inclyti,
Vini feracis, personet oppidum
Clarum Moguntinumque late
Hymnus in ingenium Hrabani!

Duplex tibi laus contigit: edere
Illustre sidus, splendida civitas,
Vitaque functum, Consecratum
Excipere in gremio sacroto.

Festivus hymnus personet omnibus
Fuldæ incolis hoc lætifico die,
Scholæque nostræ semper adsint
Et memores animi pique!

Quondam hic scholæ Tu traditus es puer
Oblatus, illo tempore splendida,
Leges Dei sancte secutus
Gratus eras teneris ab annis!

Parens amicus Te docuit clarus
Albinus ille postea litteras,
Te duxit ad dulces Camœnas,
Sancte puer Benedicti, o Maure!

Anno peracto doctior insuper
Fuldam redisti, auspiciis deis,
Magister artibus disertus,
Ipse doces, regis ipse frater.

Quantos honores altera patria
Debet Tibi jam! Doctor es optimus,
Patronus omnium magistrum,
Semper imago imitanda nobis!

Ecclesiam Tu gloria, Tu decus,
Patris Filique spiritus in Te erat,
Fidus minister et fidelis,
Eximius probitate morum!

Noctes diesque in studiis placet
Antiquitatis otia ducere,
Armarium Tu nominatus,
Quem studiis coluere Musæ!

Quid ad videndum est pretiosius,
Quid ad legendum dulcius omnibus?
Sanctæ Crucis laus, quam veremur,
Semper erit celebrata nobis.

Deus benigne, omnipotens Pater,
Fac nos sequamur signa pedum sacra
Sancti Hrabani, nos docentis
Scandere ad æthereas cathedras.

Salve, Hrabane sancte, pater pie,
Honore magno Tu celebrabere,
Sublatus in cælum sacratus,
Verba sequens Domini potentis!

Ordnung der Hrabanusfeier am 4. Februar 1856.

Lehrer und Schüler des Gymnasiums werden sich vor 8 Uhr in der Gymnasialkirche versammeln und unter Vorantragung der Fahne nach der Domkirche ziehen, um dem feierlichen Hochamte beizuwohnen, welches von dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe in honorem Sancti Hrabani Mauri celebrirt werden wird. Auf dem Wege zur Domkirche wird unter Musikbegleitung das Hrabanuslied (*Quos, Deus, ponis populis regendis etc.*) gesungen.

Die öffentliche Schulfeierlichkeit wird um 10 Uhr im Prüfungsfaale des Gymnasiums in folgender Ordnung stattfinden:

1. „Christo, sanctorum decus angelorum“ etc., Hymne von Hrabanus Maurus, componirt von A. Henkel. Zweiter Sängersch. (Gemischter Chor.)
2. Lateinische Gesele, verfasst und vorgetragen von dem Oberprimaner Constantin Gutberlet.
3. De Senecae verbis: „Hoc debemus virtutibus, ut non praesentes solum illas, sed etiam ablatas o conspectu colamus.“ Rede des Oberprimaners Theodor Henkel.
4. Der Ruhm der Vorfahren, der Hort der Enkel. Rede des Unterprimaners Friedrich Koch.
5. Das neunte Jahrhundert, die Zeit lebendigen Aufschwunges in Kunst und Wissenschaft und erwachenden Strebens nach nationaler Bildung, geschildert von dem Oberprimaner Richard Maurittus.
6. Karl's des Großen Verdienste um die Bildung seiner Völker. Vortrag des Oberprimaners Adolf von Heppe.
7. Einhard, Hrabanus' Freund und Mitstreber, nach seinem Leben und Wirken, besonders als Geschichtschreiber, geschildert von dem Unterprimaner Fridolin Uth.
8. Otfried von Weissenburg, Hrabanus' Schüler, als deutscher Dichter geschildert von dem Unterprimaner August Stähle, welcher zugleich eine von ihm versuchte neuhochdeutsche metrische Uebersetzung eines Abschnittes aus Otfried's Krist (*Myslice de reversione nagorum ad patriam: „Manot unsih thisu lart, thaz wir es wesen anawant“ etc.*) vortragen wird.
9. Balasfried Strabo, Hrabanus' Schüler, als lateinischer Dichter geschildert von dem Unterprimaner Aloys Endres, welcher zugleich eine von ihm versuchte metrische Uebersetzung des Weihnachteliedes Balasfried's („Lumen inclytum refulget“ etc.) vortragen wird.
10. „Festum nunc celebros magnaquo gaudia“ etc., Hymne von Hrabanus Maurus, componirt von A. Henkel. Erster Sängersch. (Chor der Männerstimmen.)
11. Ueber das Leben und Wirken des h. Hrabanus Maurus. Rede des Oberprimaners Heinrich Müller.

12. Deutsches Festgedicht, als Epilog zur Grabaussfeier, verfaßt und vorgetragen von dem Unterprimar Philipp Schüller.
13. Schlußrede des Directors.
14. „Wel stand im goldenen Mainz die Wiege“ u. s. w., Festlied von J. Gegenbaur, componirt von A. Gentel. Zweiter Sängerbör. (Gemischter Chor)

Zu dieser dem tausendjährigen ruhmvollen Andenken des hochverdienten Vorfathers der Klosterschule Fulda und Begründers des deutschen Schulwesens gewidmeten Festfeier kehrt sich der Unterzeichnete alle Freunde der Augenbildung hiedurch ergebenst einzuladen.

Fulda, im Januar 1876.

Karl Schwarz, Gymnasial-Director.

3 JU 58



